
R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



21. Jahrgang

2/2012

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Geisenheimer Weinreimer e.V.
Lorcher Weinjunker

Technische **Lösungen**

maßgeschneidert nach Kundenwunsch

E | HANDWERK



Haus- & Gebäudetechnik

Elektroinstallationen EIB-/KNX-Gebäudeautomation Wärmepumpensysteme
elektrische Warmwasserbereitung Photovoltaikanlagen E-Check-/BGV A3
Nachtspeicherheizungen Glas- & Natursteinheizungen Elektro-Kundendienst
Klimatisierungstechnik Raum-Lüftungsanlagen Licht- & Beleuchtungstechnik

Sicherheitstechnik

Einbruchmeldeanlagen Videoüberwachungsanlagen Brandmeldeanlagen
Schliessenanlagen Zutrittskontrollsysteme Alarmbeleuchtung

Kommunikation & Informationstechnik

ISDN-Telefonanlagen Video- / Türsprechanlagen digitale TV-/SAT-Anlagen
VOIP-Kommunikation LWL-Datennetzwerktechnik Client-Server-Systeme

Energie- und Automationstechnik

Energieverteilerbau Schalt- und Steueranlagenbau Energiemanagement
SPS-Automation SPS-Programmierungen Mess-, Steuer- & Regeltechnik
Industrielle Daten- & IT-Systeme Industrieautomation Sondermaschinenbau

Ihr Ansprechpartner für

Beratung Planung Ausführung Wartung Betrieb

werner 
elektrotechnik

elektrotechnik • datentechnik • technische systeme

E-CHECK
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76 -0
mail@werner-edt.com

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur
Jg. 21 2/2012

Träger bzw. Herausgeber:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.rheingauer-weinkonvent.de

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.kloster-eberbach.de

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Klarastraße 4f · 55116 Mainz
www.rheingauer-heimatforschung.de

GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.

Postfach 1147 · 65358 Geisenheim
www.geisenheimerweinreimer.de

LORCHER WEINJUNKER

Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorcher-weinjunker.de

Geschäftsführender Herausgeber:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·
55116 Mainz · Tel. (061 31) 211 52 92
Walter K. Hell · Bartholomästraße 6 ·
65375 Oestrich-Winkel · Tel. (067 23) 51 43
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel
Helga Simon, Eltville
Dagmar Söder, Eltville

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder.

Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)

Druckerei Wurm GmbH · Im Rad 42 · 65197 Wiesbaden
Telefon (06 11) 98 99 00 · Telefax (06 11) 9 89 90 19

Erscheinungsweise: halbjährlich im Mai und November

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO
Jahres-Abonnement (2 Schriften): 8,50 EURO
Der Abonnementsbetrag ist (möglichst) per Einzugs-
ermächtigung zu entrichten. Kündigungen sind nur zum
31.12. eines Jahres möglich.

**Für die Mitglieder der fünf Herausgeber-Gesellschaften
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

Bestellung älterer Hefte bei:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Tel. (067 22) 492 91
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de

Inhalt

<i>Christa Kaddar</i>	
Dr. Manfred Laufs zum 75. Geburtstag	2
<i>Manfred Laufs – Helga Simon</i>	
Wolfgang Riedel – Doctor phil. honoris causa	4
<i>Jürgen Wagenitz</i>	
Wann sind die Trauben reif?	5
<i>Georg Franz, Pfr.</i>	
Der Rheingauer Dom	
Die Instandsetzung der neugotischen Türme	8
<i>Manfred Laufs</i>	
Neues vom Fränkischen Friedhof in Geisenheim	13
<i>Rolf Göttert</i>	
Kriegsende 1945 und Wiederaufbau im Rheingau	16
<i>Helga Simon</i>	
Neue Wege in die Zukunft	
Der Bau der Rheingauer Eisenbahn	19
<i>Walter K. Hell</i>	
Harte Arbeit – wenig Brot!	
Zur Sozialgeschichte der Rheingauer Lehrer im 16. und 17. Jahrhundert	27
Buchhinweise/Neuerscheinungen	
<i>Peter-Michael Eulberg:</i> Aach Gude. Rheingauer Wörterbuch	35
<i>Angela Pfothenhauer, Elmar Lixenfeld:</i> Mainz Unser Rheingau – Einhundertfünfzig Jahre Zeitgeschichte. Hrsg. von der Rheingauer Volksbank	35
Dr. Hans Ambrosi (24.02.1925-31.08.2012)	36

Anschriften der Autoren

Georg Franz, Pfr., Zollstraße 8, 65366 Geisenheim
Rolf Göttert, Kleine Niederstraße 1,
65385 Rüdesheim
Walter K. Hell, Bartholomästraße 6,
65375 Oestrich-Winkel
Christa Kaddar, Mühlbergweg 5, 65344 Eltville
Dr. Manfred Laufs, Klarastraße 4 f, 55116 Mainz
Helga Simon, Crevestraße 3, 65343 Eltville
Jürgen Wagenitz, Wormser Straße 111,
55276 Oppenheim

Dr. Manfred Laufs zum 75. Geburtstag



Seit 1999 ist Dr. Manfred Laufs Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e. V., nachdem er bereits sieben Jahre Zweiter Vorsitzender war. Als Redaktionsleiter und Autor zahlreicher Artikel im RHEINGAU FORUM hat er es sicher redlich verdient, aus gegebenem Anlass selbst einmal in diesem Medium gewürdigt zu werden: Am 21. Juli 2012 ist Dr. Manfred Laufs 75. Jahre alt geworden. Seitdem er 2002 als Lehrer für Deutsch, Geschichte und Gemeinschaftskunde an der Geisenheimer St. Ursula-Schule in den Ruhestand gegangen ist, kann er sich wieder stärker seinen historischen Forschungen widmen, die er als wissenschaft-

licher Mitarbeiter am Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V. begonnen hatte. Dort war er nach dem Lehramtsstudium in Köln einige Jahre tätig, bevor er 1976 an die St. Ursula-Schule kam.

„Wir leben in einer der schönsten, angenehmsten und ältesten Landschaften Deutschlands, die auf eine 1.500-jährige ungebrochene Siedlungskontinuität zurückblicken kann“, sagt Manfred Laufs. „Die Ehrfurcht und der Respekt vor dem Gewordenen sind Triebfedern meines Handelns. Diese Region inspiriert mich, und ich freue mich, in so alten Strukturen zu leben.“ Den Rheingau mit Mainz und Umgebung – das alte Kurmainz und Rheinessen – betrachtet der gebürtige Düsseldorfer als Wahlheimat und Forschungsobjekt.

Im vergangenen Jahr hat es ihn und seine Frau wieder nach Mainz – näher ins „Zentrum“ – gezogen. Dort hat die Familie schon zehn Jahre gewohnt, bevor sie 1978 mit den beiden Kindern in den Rheingau zog. „Ich lege größten Wert darauf, dass meine vielfältigen, in über 30 Jahren gewachsenen Bindungen an Geisenheim und den Rheingau nicht abreißen“, betont Laufs. Immer wieder treiben ihn seine Ehrenämter nach Geisenheim, mit dessen Geschichte er sich mehr und mehr vertraut gemacht hat; denn „eines Tages“, so Laufs, „fragte mich Pfarrer Josef Schmidt, ob ich ihn ‚mal‘ bei einer Domführung vertreten könne.“ Aus einem Mal sind viele Male geworden, und aus den Domführungen wurden ganze Stadtführungen. In Zusammenarbeit mit dem Verkehrsverein entwickelte Laufs eine Schulung für angehende Geisenheimer Stadtführer, und von 1990 bis 2010 ist er

Leiter des „Arbeitskreises Stadtführung“ gewesen. Seit das Hessische Landesamt für Denkmalpflege 1991 den Tag des offenen Denkmals einführt, plant und organisiert er für Geisenheim Jahr für Jahr diese Tage im September in ununterbrochener Reihenfolge. Und seine Mitarbeit im Denkmalschutzbeirat des Rheingau-Taunus-Kreises ist doppelt untermauert: Sowohl das Landesamt für Denkmalpflege als auch die Stadt Geisenheim haben ihn dafür benannt.

Dr. Manfred Laufs ist ein vielseitig interessierter Mensch, neugieriger Historiker, konservativer Bewahrer und genauso auch Kämpfer und Rebell. „Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!“, lautet der Schluss aus seinem Lieblingsgedicht in dem Hörspiel „Träume“ von Günter Eich (1953). Es ist ein Motto, das sich durch sein Leben zieht, und das er auch seinen Schülern mit auf den Weg gab. So hat er sich eingesetzt für den Erhalt der historischen, kleingliedrigen Landschaftsstruktur bei der Formulierung des Leitbildes für den Regionalpark Rheingau. „Tatsächlich aber läuft die Entwicklung genau in die entgegengesetzte Richtung: Die noch verbliebenen Freiflächen zwischen den Ortschaften werden zugesiedelt, eine ‚Bandstadt Rheingau‘ ist im Entstehen, und der offenen Landschaft droht die ‚Toskanisierung‘, indem große Aussiedlerhöfe auf halber Höhe angelegt werden, umgeben von ihren Betriebsflächen“, stellt er fest. Den zunehmenden Siedlungsdruck im Rheingau sieht er sehr kritisch. „Der Rheingau sollte sich nicht als Siedlungsreserve, sondern als Naherholungsgebiet für das Rhein-Main-Gebiet verstehen, in dem der Städter die ländliche Gegenwelt zu seiner eigenen findet.“ Manchmal ist Laufs ein einsamer Kämpfer. „Aber der Kreis der Heimatforscher stärkt mich!“

Dr. Manfred Laufs ist auch selbst Autor von Büchern und zahlreichen Beiträgen in verschiede-

nen Publikationen. Seine Dissertation „Politik und Recht bei Innozenz III.“ ist 1980 im Böhlau-Verlag, Köln erschienen. 2007 hat er das Buch „Philipp Hoffmann (1806–1889): Ein nassauischer Baumeister des Historismus“ herausgegeben. An weiteren Publikationen ist er als Autor und Redakteur beteiligt, beispielsweise an der Festschrift „100 Jahre Ursulinen in Geisenheim, 1894–1994“ und „Geisenheim – Bachelin-Haus und Altstadt-sanierung“, das in diesem Jahr als Band 10 in den „Beiträgen zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim“ erschienen ist. 2008 hat er einen Domführer für den Geisenheimer Dom veröffentlicht. Und immer wieder steuert er natürlich interessante Aufsätze in dieser Zeitschrift bei.

Als besonderes Anliegen für die Zukunft nennt er das Zusammenhalten der fünf Herausgeber für die kulturgeschichtliche Zeitschrift RHEINGAU FORUM. Und er will weiter Interesse wecken für die Heimat. „Ich möchte Menschen, insbesondere auch jüngere Menschen, ermuntern, sich mit der unmittelbaren Lebensumwelt zu beschäftigen und sie für die aktive Beschäftigung mit regionalgeschichtlichem Quellenmaterial gewinnen“, sagt er. Dazu dienen z. B. die bereits zum 14. Mal durchgeführten Lesekurse alter Schriften. Ein Herzensanliegen ist es ihm, die Werke des Geometers und Künstlers Andreas Trauttner in einer Edition veröffentlichen zu lassen, zumindest die wichtigsten Rheingau-Karten, die Trauttner mit Sorgfalt und Liebe zum Detail gezeichnet hat. Große Hoffnungen setzt Laufs bei diesem Vorhaben in Oberarchivrat i. R. Dr. Hartmut Heinemann vom Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, der auch Beisitzer im Vorstand der Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung ist und bereits viele Karten von Trauttner nachgewiesen hat.

Bildnachweis

Foto: P. Kohl

Wolfgang Riedel

Doctor phil. honoris causa



Prof. Dr. Claus Arnold, Prodekan der Katholischen Fakultät der Universität Frankfurt/M. bei der Verlesung der Ehrendoktor-Urkunde für Wolfgang Riedel am 6. Juni 2012 in Kloster Eberbach Foto: M. Laufs

Der Fachbereich Katholische Theologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main hat am 6. Juni 2012 unserem Mitglied, Freund und Rheingauer Heimatforscher Wolfgang Riedel im Rahmen eines Festaktes mit rund 250 Gästen im Kloster Eberbach den akademischen Grad eines Dr. phil. honoris causa verliehen. Die Laudatio hielt der Prodekan des Fachbereichs Katholische Theologie Prof. Dr. Claus Arnold.

Durch die Ehrenpromotion sollte die akademische Anerkennung der außerordentlichen Verdienste Riedels um die wissenschaftliche Aufarbeitung der zisterziensischen Geschichte Eberbachs sowie der Kunst- und Kirchengeschichte des

Rheingaus zum Ausdruck gebracht werden. Eberbach sei ein zentraler kirchenhistorischer Erinnerungsort Hessens, dessen religiös-kunstgeschichtliche Bedeutung durch das Wirken von Wolfgang Riedel nicht nur mustergültig erschlossen, sondern auch durch eine Vielzahl von Veranstaltungen, Ausstellungen und Publikationen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht worden sei.

Wir als Rheingauer Heimatforscher begrüßen besonders, dass Wolfgang Riedel einer der Gründer und bis heute der Motor des „Freundeskreises Kloster Eberbach e.V.“ ist, dass er mit dem Freundeskreis zu den Trägern und Herausgebern des RHEINGAU

FORUMs gehört und dass er durch eigene Beiträge auch inhaltlich das RHEINGAU FORUM immer wieder mit gestaltet, beispielsweise mit seinen Aufsätzen über den vorletzten Prior von Eberbach (RF 1/2012), die Vorstellung des in Eberbach gefundenen romanischen Kreuzes (RF 1/2009) sowie über die Hl. Elisabeth von Thüringen (2/2010).

Wir freuen uns, dass wir nun nach Dr. h.c. Josef Staab, der 1987 vom Fachbereich Geowissenschaften der Universität Mainz die Ehrendoktorwürde erhalten hat, nun mit Wolfgang Riedel einen zweiten Rheingauer Heimatforscher mit dem Titel „Dr. h.c.“ haben und gratulieren Wolfgang Riedel ganz herzlich zu dieser ehrenvollen Anerkennung.

Wann sind die Trauben reif?

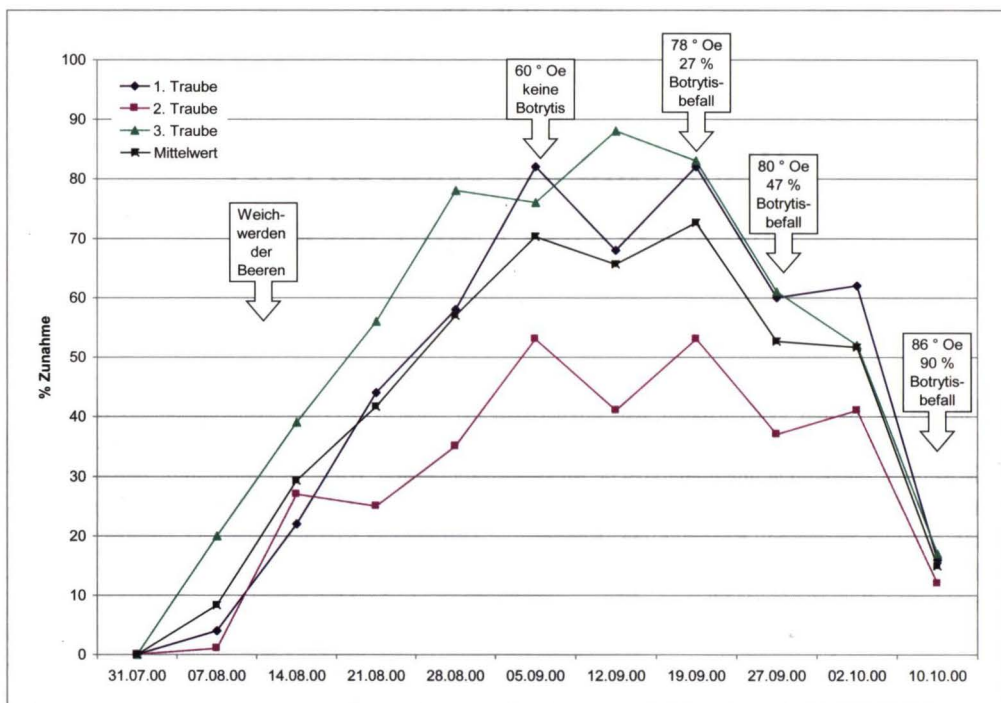
Schon die Römer beschäftigten sich intensiv mit der Frage: „Wann haben die Trauben ihre optimale Reife erreicht?“ Da ihnen analytische Messmethoden fehlten, hat man sich auf die eigene Wahrnehmung verlassen: Beerendaroma, Beerenhaut- und Kernfarbe wurden als Reifekriterien herangezogen.

Wann sind die Trauben reif?

In diesen Tagen (Mitte bis Ende September) wird in den meisten Gegenden die Weinlese durchgeführt. Ihren richtigen Zeitpunkt haben die verschiedenen Kenner auf unterschiedliche Weise gekennzeichnet. Einige glaubten schon, wenn sie sahen, dass auch nur ein Teil der Trauben weich wurde, die Zeit der Lese sei gekommen, andere erst dann, wenn sie die Trauben farbig und durchsichtig sahen, wieder andere, wenn sie wahrnahmen, dass das Laub abfiel. Aber das alles kann täuschen, weil sich alle diese Dinge auch an unreifen Trauben abspielen können, und zwar durch eine Unausgeglichenheit der Sonneneinstrahlung oder des Jahresablaufes. Deshalb suchten manche die Reife durch Geschmacksproben zu ermitteln, indem sie feststellten, ob die Trauben süß oder sauer schmecken. Aber auch dieses Verfahren enthält manche Unsicherheit; denn es gibt Trauben, die niemals süß werden, weil sie ungewöhnlich herb sind. Deshalb ist es das Beste (auch ich mache es so), die natürliche Reife unmittelbar zu ermitteln. Sie ist dann gegeben, wenn man die Kerne, die sich im Innern der Beeren verbergen, herausdrückt und man sie bereits dunkel gefärbt, zum Teil auch fast schwarz, vorfindet. Denn nichts kann den Kernen die dunkle Färbung geben außer

der natürlichen Reife selbst, zumal die Kerne derart tief in der Mitte der Beeren sitzen, dass sie vor Sonne und Wind geschützt sind, und schon die Flüssigkeit (der Beere) verhindert, dass sie vorzeitig verändert oder verfärbt werden, wenn es nicht durch ihre tatsächliche Reife geschieht ...
Lucius Junius Moderatus Columella: De re rustica, XI 2,66–71 (römischer Schriftsteller, † um 70 n. Chr.)

Die Vorteile der späten Lese werden seit jeher kontrovers diskutiert. Dies belegt nicht zuletzt folgender Auszug aus den Akten des Mainzischen Hofkammersekretärs Degenhardt aus den Jahren 1786 bis 1788, worin dieser sich zu einer Qualitätssteigerung durch einen späteren Lesetermin folgendermaßen äußert: *Bis hierher hieng alle Jahre die Weinlese meistens vom Geschrei des gemeinen Volkes ab, und noch herrscht das alte Vorurtheil, daß, wenn der Gallustag (16. Oktober) einfällt, die Laße müsse vorgenommen werden, dagegen die Laße in dem Fürstlich Fuldischen Weinberge auf dem Johannisberg alle Jahre so lang hinausgeschoben wird, bis alle Trauben im ganzen Lande in die Keller schon eingekältert sind. Ein Ohngefähr wie bekannt hat denen Fulder Johannisbergern diesen Vortheil entdeckt, wodurch sie einen wahren Auszug von Wein erhalten, und nun haben sie vor allezeit das spatläßen zum Gesetze gemacht. Dieß Beispiel nachzuahmen ist ganz unmöglich, solange noch gemeine Weine im Lande erzogen werden, die freilich das spatläßen nicht aushalten könnten, und selbst war ich oft Zeuge, daß der kurfürstliche Beamte zu Rüdesheim von dem gemeinen Volke wahre Grobheiten und Ungezogenheiten mit Stillschweigen anhören mußte, wenn er sich nicht noch größeren Ausgelassen-*



Grafik 1: Prozentuale Zu- und Abnahme der Traubengewichte im Laufe der Reifeentwicklung bei Riesling 2000 (Nierstein Kranzberg)

heiten aussetzen wollte, als er damals zum Wohl der Güterbesitzer und des allgemeinen Volkes die Laße im Berge so lange als möglich hinausschob. Das allgemeine Volk will nur viel, und siehet das Vortheilhafte nicht ein ...

Daran hat sich bis heute grundsätzlich nichts geändert! Die Einführung der Mostwaage von Ferdinand Oechsle (1774–1852) im Jahre 1835 hat zwar geholfen, den Zuckergehalt im Most zu bestimmen, es blieb allerdings die Frage, wann die Trauben ihre optimale Reife erreicht haben, damit auch unbeantwortet.

Heute bedienen wir uns neben der Bestimmung der Oechslegrade und der Säuremessung meist einer Überprüfung des Traubenaromas und des Gesundheitszustandes der Beeren. Die aus kellerwirtschaftlicher Sicht sehr sinnvolle Bestimmung des Stickstoffgehalts bzw. der Aminosäurekonzentration scheidet meist am erhöhten Zeitaufwand und den Kosten. Die so ermittelten Werte können zwar Hinweise über die Notwendigkeit der Nährstoffzugabe zur Unterstützung des He-

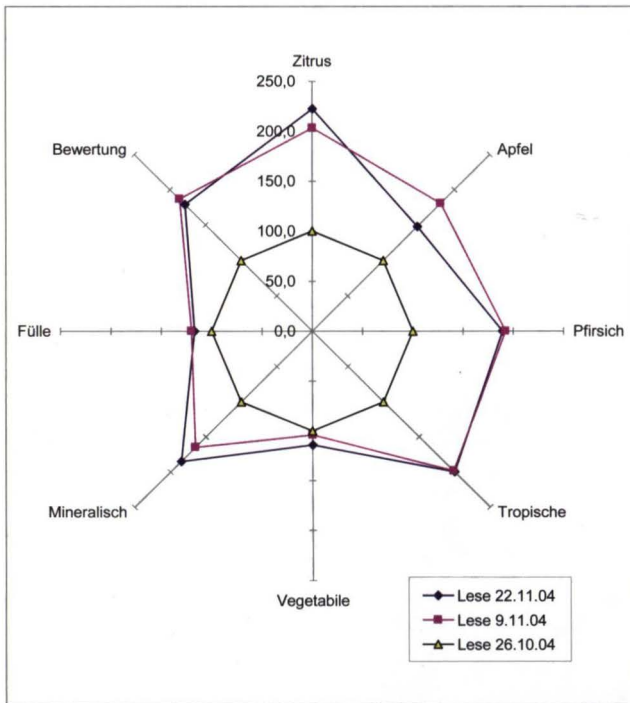
fewachstums liefern, lassen sich allerdings nicht als Reifeparameter einsetzen. Zu groß sind die Sortenunterschiede und vor allem die Jahrgangsschwankungen. Es lässt sich allerdings mit steigender Reife eine eindeutige Stickstoffzunahme feststellen, die mit zunehmendem Botrytisbefall jedoch wieder abnehmen kann.

Die Voraussetzungen für eine späte Lese sind:

- Geeignete Rebsorten, wie z. B. der Riesling
- Gut durchlüftete Rebanlagen
- Gesunde Trauben
- Glück mit dem Wetter.

Die Ertragsentwicklung über den Reifeverlauf aus dem Jahr 2000 bei der Rebsorte Riesling zeigt die Grafik 1.

Die Grafik verdeutlicht, wie sehr in unserem Klima Witterungsfaktoren und Krankheitsbefall den Lesetermin mitbestimmen. Allerdings zeigen Erfahrungen vieler Betriebsleiter und viele Versuchsergebnisse, dass ein Hinauszögern der Lese



Grafik 2: Einfluss des Erntetermins auf die Aromatik. Das Aromadiagramm verdeutlicht die Intensivierung der Geruchskomponenten in den Weinen bei den verschiedenen Leseterminen. Die Aromen mit den Attributen Zitrus, Apfel, Pfirsich, tropische Früchte und Mineralität legten sehr stark zu. Ebenso wurden die spät gelesenen Weine deutlich besser bewertet. Zwischen den späten Leseterminen 9.11.04 und 22.11.04 ergaben sich allerdings nur geringe Unterschiede. Der Ertrag ging bei den spät gelesenen Trauben um 30% zurück.

bei spätreifenden Rebsorten, besonders beim Riesling, enorme Qualitätszuwächse ermöglicht. Dargestellt wird hier ein Versuchsergebnis aus dem Jahre 2004 (Tabelle 1). Bei nur mäßiger Veränderung von Mostgewicht und Säure ergaben sich bei der Verkostung sehr große Differenzen. Dabei schnitten die spätgelesenen Varianten deutlich besser ab (Grafik 2).

Lesetermin	26.10.04	9.11.04	22.11.04
Ertrag	125 hl/ha	89 hl/ha	88 hl/ha
Botrytisbefall	0%	50%	55%
Oechsle	88	92	91
Mostsäure	10,1 (-1,5 g)	7,9	8,8
Gesamtlc.	12,07	13,2	12,88
Zucker	6,9	6,9	5,0
Gesamtsäure	8,0	7,7	7,8
Zufr. Extrakt	24,5	23,4	25,7

Tabelle 1: Most und Weinanalytik 2004 Riesling Rheinhessen (Niersteiner Kranzberg)

Zusammenfassung:

- Der optimale Lesetermin ist ein wichtiger Grundstein für die spätere Weinqualität.
- Frühe Lesetermine können die Ausbildung von untypischen Alterungstönen (UTA) im Wein fördern.
- Späte Lesetermine erhöhen das Aromapotenzial.
- Späte Lesetermine verringern den Ertrag.
- Der Botrytisbefall ist oft Hemmschuh für die Erzielung der optimalen Traubenreife.
- Neben den Oechslegraden sollte vor allem das Beerenaroma berücksichtigt werden.
- Als Faustregel zum Lesebeginn scheint der Wert „Ende der Blüte plus 110 Tage“ für viele unserer Sorten durchaus brauchbar zu sein.
- Ausnahme der Riesling, hier gilt eher das „Ende der Blüte plus 120 Tage“.

Quellen und Literatur

- K.-W. Weeber: Die Weinkultur der Römer. Düsseldorf 2. Aufl. 1993, S. 133.
 Josef Staab: www.johannisberg-web.de.

Der Rheingauer Dom

Die Instandsetzung der neugotischen Türme



Abb. 1: Beginn der Instandsetzung am Südturm im Frühjahr 2010

Zum Rheingau gehört der Rheingauer Dom in Geisenheim. Den schönsten Blick auf ihn hat man eigentlich von der anderen Rheinseite, also vom Mainzer Gebiet aus. Zu ihm gehörte der Rheingauer Dom ja lange Zeit, was sich bis heute nicht zuletzt in den Wappen der Mainzer Domkapitulare im Gewölbe des Chores zeigt. Vom König in den Besitz des Mainzer Erzbischofs gegeben, gelangte die damals romanische Kirche 1146 an das Mainzer Domkapitel, das fortan bis 1803 für den Bau und die Erhaltung der Kirche zuständig war.

Die damalige romanische Kirche wurde durch eine spätgotische Kirche ersetzt. Zunächst sind 1510 bis 1512 der Chor und die Sakristei neu gebaut worden. In den folgenden sechs Jahren wurden an den Chor drei Joche im dreischiffigen Langhaus angebaut. Nach wie vor standen die beiden alten romanischen Türme als westlicher

Abschluss der Kirche. Ihnen widmete man anscheinend nicht viel Aufmerksamkeit, sodass ihr Zustand Anfang des 19. Jhs. bedrohlich wurde. 1829 sind sie deshalb wegen Baufälligkeit abgerissen worden. Es folgten einige Jahre ohne Türme, bis der aus Geisenheim stammende Architekt und Baumeister Philipp Hoffmann zwei neue Türme im neugotischen Stil entwarf. Sie wurden – zusätzlich mit zwei weiteren Jochen des Langhauses – in den Jahren 1836 bis 1839 verwirklicht. Es sind die beiden schlanken Türme, die

heute sichtbar sind und die Ansicht des Rheingauer Doms prägen.

Ursprünglich sahen die beiden Türme wohl gleich aus. Nachdem der rechte Südturm 1879 durch einen Blitzschlag geschädigt wurde, entwarf wiederum Hoffmann den Turmhelm des Turmes neu mit viel filigraneren Elementen als zuvor. Somit sind beide heute sichtbaren Türme im oberen Bereich unterschiedlich. Der linke Nordturm zeigt das Aussehen der ursprünglichen Türme. Verzierende Elemente sind hier nur beschränkt angebracht. So wirken beispielsweise die großen Krabben („Kriechblumen“ – auf die Kanten der Turmhelme „empor kriechende“ blattartige Verzierungen) am Turmhelm im Gegensatz zu den weiter ausgearbeiteten Krabben am Südturm recht grob gearbeitet. Die filigranere Bauweise des Südturms zeigt sich insbesondere in einer Vielzahl kleiner Türme und Kreuzblumen.

Schäden und vergangene Sanierungen der Türme

Türme bedürfen aufgrund ihrer Höhe und Bauweise der besonderen Aufmerksamkeit. Ihre Erhaltung ist mit großem Aufwand verbunden. So ist es auch am Rheingauer Dom. Letzte Sanierungsmaßnahmen fanden an den beiden Türmen 1953 statt. 1994 bis 1996 erfolgte eine Außensanierung der Kirche, bei der auch die Türme „überholt“ wurden. Vergangene Sanierungsmaßnahmen wurden nach bestem Wissen und mit den Mitteln der jeweiligen Zeit vorgenommen. Defekte Stellen im Stein wurden abgetragen und großflächig durch ein Steinersatzmaterial ersetzt, das sich farblich aus der Ferne kaum vom Sandstein unterschied. Faktisch handelt es sich dabei um einen Restauriermörtel, der entsprechend eingefärbt war – eine Vorgehensweise, die an vielen Kirchen angewandt wurde, weil sie als praktische und kostengünstige Lösung galt. Was zunächst gut aussah, war aber in der Substanz nicht von Dauer. Ein Hauptschadensbild am Dom waren darum Abplatzungen des Restauriermörtels vom eigentlichen Sandstein, was zu Rissbildungen und Wassereintritt führte. Die Witterungseinflüsse taten dann ein Übriges. Elemente, die nicht mehr zu retten waren, ersetzte man seinerzeit durch reine Mörtelabgüsse. Einige kleinere Kreuzblumen sind komplett Mörtelabgüsse, die man dann farblich angepasst hat. Selbst die Spitze der großen Kreuzblume auf dem Nordturm war ein reiner Mörtelabguss, was man aber nur aus der Nähe erkennen konnte.

Terracotta damals und heute – Das Krabbenproblem

Eine Besonderheit für die Erbauungszeit der neugotischen Türme ist die Verwendung von Verzierelementen aus Terracotta. Die großen Krabben, die nach allen Seiten aus dem Turmhelm des Südturms herausragen, sind bzw. waren vollständig aus Terracotta gefertigt. Die Anfertigung der über 60 Krabben mit Formen war ein aufwendiges Verfahren, aber für die damalige Zeit wohl leistbar. Allerdings muss es schon in der Erbauungszeit Probleme gegeben haben, diese Elemente vor Wassereintritt und damit vor Frost

und seiner Sprengwirkung zu bewahren. Man versuchte dem zu begegnen, indem man die Hohlräume der Krabben mit Zement vergoss, der seit etwa Mitte des 19. Jhs Verwendung fand. Durch kleine Öffnungen wurde der Zement in einer aus heutiger Sicht erstaunlich dichten Konsistenz eingefüllt. Allerdings gelang es so nicht, den Hohlraum vollkommen zu schließen, sodass man schon zur Erbauungszeit oder auch bei einer späteren Maßnahme zusätzlich Harz einfüllte, um auch die letzten Hohlräume zu schließen. Das Ergebnis waren mit Zement und Harz gefüllte Krabben, was sich auch deutlich auf das Gewicht auswirkte. Ein Längsschnitt durch eine Krabbe bei den jetzigen Instandsetzungsmaßnahmen hat gezeigt: Die damaligen Maßnahmen der Hohlraumverfüllung hatten keinen zufriedenstellenden Erfolg. Es gab weiterhin kleine Hohlräume, in die Wasser eindringen konnte. Das erklärt, dass fast alle großen Krabben des Südturms Risse aufwiesen. Der Versuch, im Sinne des Denkmalschutzes diese historischen Krabben zu erhalten, führte zur Restaurierung von zwei Krabben, die anschließend in einem Labor einer mehrwöchigen Wettersimulation unterzogen wurden. Am Ende dieser Simulation zeigten sich wiederum Risse, sodass die Verantwortlichen die Entscheidung fällen mussten, die Krabben nicht mehr einzubauen, da sie stark geschädigt waren.

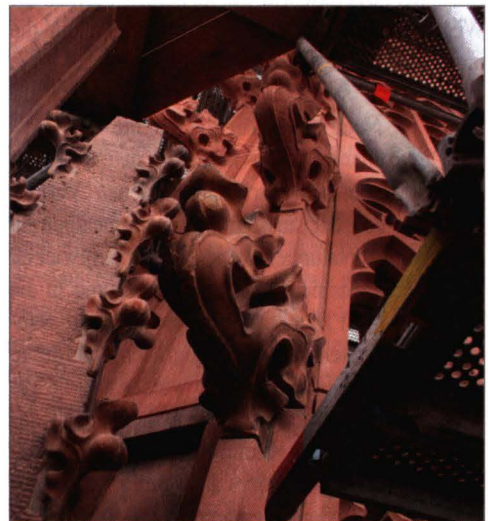


Abb. 2: Sanierung der Krabben, unten noch brauchbare Terrakotta-, oben neue Sandsteinkrabben

Es begann die Suche nach einer neuen Lösung. Naheliegend war die Anfertigung neuer Krabben wiederum aus Terracotta. Hier zeigte sich allerdings, dass es für solche Aufträge heute kein Unternehmen gibt, das dies im Hinblick auf die Kosten und die Lieferzeit vertretbar umsetzen könnte. Da auch andere Lösungen mit anderen Materialien nicht erfolgversprechend waren, griff man zur grundlegenden und sicher auch dauerhaftesten Lösung: Die Neufertigung aus Sandstein. Bis auf wenige Originalkrabben aus Terracotta, die vertretbar wieder eingebaut werden konnten und nun im unteren Bereich des südlichen Turmhelms Platz gefunden haben, sind alle Krabben neu aus Sandstein gefertigt. Um den damit gestiegenen Kostenrahmen nicht zu sprengen, wurden diese neuen Krabben in ihrer Form etwas einfacher gefertigt, was man jedoch nur aus der Nähe erkennen kann.

Die hier geschilderte Vorgehensweise bei den Krabben findet sich auch an vielen anderen Stellen der beiden Türme: Defekte Teile wurden komplett aus Sandstein ersetzt. Dabei ergab sich gleich zu Beginn der Maßnahmen das Problem, einen entsprechenden Stein zu finden, der in Qualität und auch Größe entsprechende Stücke liefern konnte. Man entschied sich für einen roten Sandstein aus den Vogesen, der ein relativ fester Stein ist. Ein erster Arbeitsschritt war an beiden Türmen die Wegnahme des Restauriermörtels und dann die passgenaue Anfertigung neuer Elemente.

Neue Steine für die Türme

Die Neuanfertigung komplett neu einzusetzender Steine fand nach einem neuen Verfahren statt, das der ausführende Steinmetzbetrieb „Bamberger Natursteinwerk Graser“ entwickelt hat. Defekte Steine wurden ausgebaut und in die Werkstatt nach Bamberg gebracht. War die Substanz eines Steins stark angegriffen, wurde er mithilfe einer Modelliermasse wieder auf die gewünschte Stärke gebracht. Anschließend ist das Element mit einem dreidimensionalen Scanner erfasst worden. Besonders aufwendig war dieses Erfassen bei großen filigranen Bauteilen, wie z. B. bei der großen Kreuzblume des Südturms. Die gewonnenen Daten wurden in ein Computerpro-



Abb. 3: Fräsen der Kreuzblume des Südturms

gramm übertragen, welches das Bauteil dreidimensional darstellte und an dem noch Korrekturen vorgenommen werden konnten. Eine nicht zu verachtende Rechenleistung war dann zu vollbringen, diese Daten für einen Fräse-roboter umzusetzen, der anschließend aus einem Steinblock das neue Element fräste. Dieses Verfahren, das viel Entwicklungsarbeit kostete, wurde beim Rheingauer Dom erstmals in größerem Umfang in der Praxis angewandt. So ist Element für Element, vom kleinen Teil über das Maßwerk des südlichen Turmhelms bis hin zu den beiden großen Kreuzblumen auf diese Weise gefräst worden. Da der verwendete Sandstein eine besondere Härte aufwies, gab es einen großen Verschleiß an entsprechendem Werkzeug. Das Fräsen einer großen Kreuzblume dauerte bei Tag- und Nachtbetrieb eine ganze Woche. Nur durch diese Technik konnten auch die großen Krabben des Südturms in vertretbarer Zeit hergestellt werden. Nach dem Fräsen stand für alle Bauteile noch einmal eine Überarbeitung per Hand an.

Neben der Fertigung mit dem Fräse-roboter gab es auch viel Handarbeit. Zum einen wurden Elemente, die erhalten werden konnten, in filigraner Arbeit restauriert. Die schlanken, spitzen Ecktürmchen (Fialen) des Südturms mit ihren vielen kleinen Terracotta-Krabben erwiesen sich dabei als sehr aufwendig. Zum anderen mussten alle neu gefertigten Teile vor Ort auch wieder an die Substanz angepasst werden.

Der Turmhelm des Südturms

Die weitaus größten Schäden wies der Südturm auf. Obwohl er nach dem Wiederaufbau infolge des Blitzschlags von 1879 etwas jünger als der Nordturm ist, sind seine vielen filigranen Teile gegenüber der Witterung anfälliger. Dies betrifft auch den gesamten Turmhelm. Hier waren die Maßwerkteile in ihrem Querschnitt nach Abnahme des Restauriermörtels z.T. derart dezimiert, dass die Statik gefährdet war. In der Folge mussten daher ganze Maßwerkfelder neu gefertigt werden. Da ein Aus- und Einbau im bestehenden Turmhelm statisch nicht möglich war, musste hier der komplette Turmhelm abgebaut werden – ein Ereignis, das sich viele Geisenheimer nicht entgehen ließen. Stück für Stück, angefangen bei der großen Kreuzblume, wurde er mithilfe eines Autokrans vom Turm gehoben und anschließend zur Restaurierung oder zum Einscannen in die Werkstatt nach Bamberg gebracht. Einige Teile wurden wieder eingebaut. Für die Teile, die nicht mehr verwendet werden konnten, fanden sich schnell Liebhaber, sodass ein Teil des Rheingauer Doms heute in so manchem Garten in Geisenheim und darüber hinaus zu finden ist. Lediglich die große Kreuzblume des Südturms wird auf dem Gelände des Pfarrzentrums eine neue Bleibe finden und an die Instandsetzung erinnern.

Roter und gelber Sandstein

Ein Blick auf die beiden restaurierten Türme zeigt jeweils auf beiden Turmspitzen eine große Kreuzblume. Sie sind von ihrer Formgebung her unterschiedlich. Dies ist eine Folge des Neuaufbaus des Südturms nach dem Blitzschlag von 1879. Hier stand nicht ein identisches Aussehen beider Türme im Vordergrund, sondern wohl eher der Beweis zunehmender baulicher Fähigkeiten. Daher wurde für die beiden großen Kreuzblumen damals wie heute auch unterschiedlicher Sandstein verwandt. Der Baumeister versuchte damit verschiedene Elemente besonders hervorzuheben. Dieses Hervorheben findet sich bei genauerer Betrachtung auch an anderen Stellen der Türme, wie z.B. am Maßwerk über den Schallläden und an den Uhren.



Abb. 4: Steinmetz bei der Arbeit

Die Arbeiten im Innern der Türme

Die Hauptarbeit an den beiden Türmen waren Steinmetzarbeiten. Darüber hinaus gab es aber noch weitere Arbeiten. Die beiden Türme erhielten unterhalb ihrer Turmspitzen ein neues Dach. Viele durch Wasser gefährdete flache Stellen wurden mit Blei gesichert. Am sichtbarsten ist dies am Giebel des Mittelschiffs. Es gibt aber viele von unten nicht sichtbare Stellen in den oberen Bereichen der Türme. Der Blitzschutz ist komplett erneuert und die Steinrosette über dem Hauptportal mit einem Vogelschutznetz versehen worden.

Größere Arbeiten standen im Innern der beiden Türme an. Von Anfang an war geplant, die Aufhängung der Glocken zu überarbeiten. Die vier Bronzeglocken, darunter die große Christusglocke aus dem Jahr 1401, wurden an neue Eichenholzjoche gehängt, um ihre Klangeigenschaften zu verbessern. Dafür mussten zum Teil auch neue Klöppel eingebaut werden. Eine Eigenschaft des Rheingauer Doms wird hier zum Problem: Die Schlankheit der beiden Türme. Sie erlaubt den Glocken, insbesondere der großen Glocke, nur bis zu einer bestimmten Höhe zu schwingen. Das Betreten des Glockenstuhls bei eingeschalteten Glocken ist lebensgefährlich, da die Glocken bis zum Rand der Mauer bzw. der Schallläden schwingen. Jeder Zentimeter wird ausgenutzt, um die Glocken möglichst hoch schwingen zu lassen, um entsprechend ausgewo-



Abb. 5: Der Südturm restauriert

gene Anschlagzahlen zu erreichen. Da dies bei der Schlankheit der Türme nur begrenzt möglich ist, kommen die Schläge der vier Glocken relativ dicht hintereinander, was dem Klang nicht zuträglich ist. Mit den neuen Jochen und den Klöppeln und einer entsprechend feinen Abstimmung mit den Läutemaschinen konnte jetzt vom Klang her ein besseres Ergebnis erzielt werden. Neben den Arbeiten direkt an den Glocken wurden der Aufgang in den beiden Türmen, die Beleuchtung sowie die Schallläden überarbeitet.

Bauzeit und Kosten

Ein Großteil der Arbeiten stand am Südturm an. Die Arbeiten begannen hier 2010 und ende-

ten aufgrund einer langen Winterpause erst im Sommer 2011. Für den Südturm musste gut die Hälfte der Gesamtkosten von ca. 2,1 Mio. Euro aufgebracht werden. Im Frühjahr 2011 begannen gleichzeitig die Arbeiten am Nordturm und dem Mittelteil, sodass der Dom einige Wochen komplett eingerüstet war. Zu Pfingsten 2012 konnten die Arbeiten abgeschlossen werden. Den Hauptteil der Kosten trägt das Bistum Limburg. Das Landesamt für Denkmalpflege beteiligte sich mit 210.000 Euro an der Maßnahme. Zusätzlich trug auch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz zur Finanzierung bei. Die Kirchengemeinde erbrachte ihren Anteil durch Spenden und zahlreiche Aktionen zugunsten des Doms. Ausführender Architekt der Maßnahme war Hermann Alt aus Hallgarten, unterstützt vom Institut für Baustoffuntersuchung und Sanierungsplanung aus Saarbrücken und dem Institut für Steinkonservierung e. V. in Mainz.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Laufs

Abb. 2–5: Verfasser

Neues vom Fränkischen Friedhof in Geisenheim

Eine geophysikalische Prospektion im Bachelin'schen Garten

Am 29. August 2012 ist im Bachelin'schen Garten in der Zeit von 10.00–13.00 Uhr eine geophysikalische Prospektion durchgeführt worden. Ziel der Untersuchung war der zerstörungsfreie Nachweis von Gräbern im Anschluss an einen bereits nachgewiesenen und beschriebenen Fränkischen Friedhof¹ neben dem heutigen Bachelin'schen Garten mithilfe von Bodenradar-Technik. Die Messung wurde kostenlos durchgeführt von Andreas Maaßen, Mühlstraße 20, 65396 Walluf (www.metageo.de) durch Vermittlung unseres Mitgliedes Rüdiger von Alkier, Kiedrich. Verwendet wurde ein geomagnetisches Messgerät.²

Anlass war der Beginn der Neuanlage des Gartens am Bachelin-Haus³ durch die Stadt Geisenheim am 13.08.2012. Dabei ist der verwilderte Garten unter Berücksichtigung und möglicher Schonung historischer Gestaltungselemente aus der Erbauungszeit des Hauses („um 1700“) in Abstimmung mit dem Denkmalamt behutsam gerodet worden. Der obere Boden ist 20 bis 30 Zentimeter abgeschoben worden, sodass nun trockener Lehm- boden zutage lag, teilweise bereits mit Tennenbe- lag ausgestattet. Die Oberfläche zeigte sich teil- weise müllartig mit vielen Kleinteilen vermischt, im Ganzen als ein sehr feinkörniger, staubiger Boden.

Auf dem Gelände wurden einige Begehungen bzw. Testmessungen in parallelen Abständen von wenigen Metern zueinander durchgeführt. Dabei wurden in fast allen Messreihen in verschiedenen Tiefenlagen (stark abhängig von der Höhe der Aufschüttung des Geländes) gleich mehrere Anomalien festgestellt, die sich an bestimmten Stellen auf dem Areal häuften.



Abb. 1: Der verwilderte Bachelin'sche Garten



Abb. 2: Der gerodete und gesäuberte Garten. Nur die Buchshecke als gestaltendes historisches Merkmal wurde verschont.

Die ermittelte Lage und die Häufungen der Anomalien können natürlich aus einsehbaren Gründen hier nicht veröffentlicht werden. Dazu wäre auch die ausdrückliche Genehmigung des Denkmalamtes erforderlich.

Sowohl Größe, Lage als auch Tiefe legen den Verdacht nahe, dass es sich zumindest bei einigen der eingemessenen Anomalien um Grabanlagen des Fränkischen Friedhofs handelt, zumal auf dem angrenzenden Gelände bei Bautätigkeiten bereits Gräber gefunden worden sind. Letzte Gewissheit kann hier natürlich nur eine Grabung erbringen.

Aber von den insgesamt sechs „Ausschlägen“ sei als Beispiel hier gezeigt, wie sich die signifikante Bodenstörung auf dem PC zeigt. Die auffälligste Anomalie konnte an Stelle Nr. 3 in ca. 1.20–1.50 m Tiefe eingemessen werden.

Bei dem hier in Rede stehenden sog. Fränkischen Friedhof handelt es sich um den Begräbnisplatz, den die ersten Siedler und Gründer von Geisenheim vor rund 1.500 Jahren angelegt haben. Sie waren noch keine Christen, hatten aber recht materielle Vorstellungen vom Fortleben nach dem Tod.⁴ Deshalb gaben sie ihren lieben Verstorbenen die persönliche Habe als Beigaben mit ins Grab, den Männern die Waffen, den Frauen den Schmuck. Und deshalb sind in Geisenheim in dem hier angeschnittenen Begräbnisplatz schon etliche Funde gemacht worden, darunter eine Perlenkette mit Goldanhängern. Wir haben es also mit einem für die Geschichte Geisenheims herausragenden Bodendenkmal zu tun.

Bei dieser Gelegenheit sollten wir uns in Erinnerung rufen, dass es Heimatforscher gewesen sind, die 1954/55, als die Baugruben für die Häuser der Baugenossenschaft in der Brentanostraße ausgehoben wurden, nicht nur wachsam die massenhaft zutage kommenden Funde beobachtet haben, sondern diese auch sorgfältig gesammelt, beschrieben, registriert und einen Grabungsplan mit der genauen Anzahl und Lage der Gräber angefertigt haben. Vor allem dem damaligen Geschäftsführer der „Arbeitsgemeinschaft der Rheingauer Heimatforscher“ (das war der ursprüngliche Name der „Keimzelle“ unserer Gesellschaft, die erst 1956 gegründet wurde) Georg Ludwig Duchscherer ist diese Initiative zu



Abb. 3: Begehung mit dem Boden-Radar

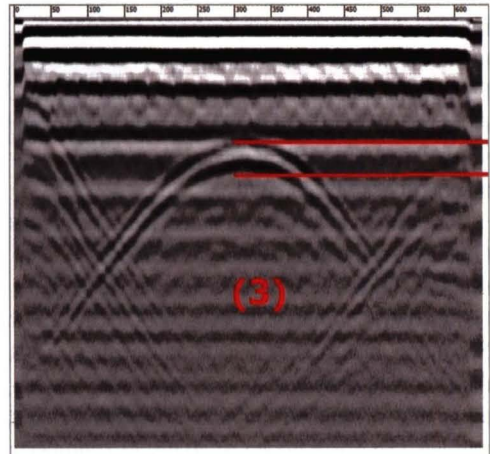


Abb. 4: Die Messstelle Nr. 3



Abb. 5: Perlenkette mit Goldanhängern aus dem Grab (Nr. 22) einer vornehmen Dame



Abb. 6: Präsentation von Frankengräbern des 6./7. Jahrhunderts an der Bodenheimer Straße in Mainz-Hechtsheim, als Erinnerung an die Ausgrabung des südwestlich davon gelegenen Gräberfeldes⁵

verdanken. Duchscherer war auch Kreispfleger für kulturgeschichtliche Bodenalertümer im Rheingau und Leiter des Rheingauer Weinmuseums in der Brömserburg, wo er die Geisenheimer Funde gesichert hat und wo sie heute noch aufbewahrt werden.

Wie sollte man nun mit dem Messergebnis umgehen, dass im Bachelin'schen Garten mit hoher Wahrscheinlichkeit weitere fränkische Gräber liegen?

Gespräche mit dem zuständigen Leiter des Bauamtes der Stadt Geisenheim, Herrn Klaus Großmann, haben ergeben, dass man vonseiten der Stadt gewillt sei, diesen kulturgeschichtlich wertvollen Sachverhalt im Rahmen der weiteren Neugestaltung des Gartens im kommenden Jahr angemessen zur Geltung zu bringen. Dabei sind verschiedene Lösungen denkbar:

- Als optimale Lösung würden wir vonseiten der Heimatforschung es begrüßen, wenn beispielsweise die Stelle Nr. 3 aufgedigelt und der Fund freigelegt, aber nicht geborgen würde, vielmehr *in situ* verbleiben könne und zur dauernden Betrachtung konserviert und durch eine Sichtscheibe gesichert werden könnte.

- Eine zweite, allerdings weit weniger attraktive Möglichkeit besteht darin, dass man wenigstens die obere Erdschicht bis zum „gewachsenen Boden“ abträgt, wo sich dann die Ränder der Grabgrube zeigen müssten. Anschließend müsste die Grabstelle vermessen, wieder geschlossen und oberirdisch durch eine Begrenzung der Grabränder gekennzeichnet werden.

- In der Nähe der Stelle könnte dann ein großer Naturstein (ein solcher liegt z.Zt. schon auf dem Bauhof bereit) mit einer gleichfalls bereits vorhandenen Bronzeplatte mit der Aufschrift „Fränkischer Friedhof“ und einer Kurzbeschreibung aufgestellt werden.

Dies ist natürlich nur mit Zustimmung des Denkmalamtes und dem guten Willen der Stadt Geisenheim möglich, die auch die dafür nötigen Mittel zur Verfügung stellen müsste. Z.Zt. besteht immerhin schon die Zusage, dass man ein geeignetes Verfahren „wohlwollend“ zu prüfen bereit sei.

Quellen

1 Christian Pescheck: Die Gründung von Geisenheim im Spiegel der Archäologie. Geisenheim 1996 (Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim, Bd. 4, 1996).

2 Modell: EASYRAD V2 GPR – TERRA Tablet-PC – MS Win7 HP 32 Bit – Baujahr 08/2011.

3 Zum Bachelin-Haus: Peter Foißner – Klaus Großmann u. a.: Geisenheim – Bachelin-Haus und Altstadtssanierung. Geisenheim 2012 (Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim, Bd. 10).

4 Dazu: Manfred Laufs: Wie das Christentum in den Rheingau kam. In: RHEINGAU FORUM 2/2010, S.49–59.

5 Pescheck: Geisenheim, S. 83.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3 u. 6: Laufs;

4: Maaßen;

5: R. Knöchlein: HECHTSHEIM Vorgeschichte – Römerzeit – Fränkische Zeit. Mainz 2012, Umschlag-Rückseite (Archäologische Ortsbetrachtungen, Heft 12).

Kriegsende 1945 und Wiederaufbau im Rheingau

Der ehemalige Rheingauer Landrat Leopold Bausinger veröffentlichte 1965 am Ende seiner Dienstzeit eine Sammlung von Finanzstatistiken der Rheingau-Gemeinden aus der Zeit von 1945 bis 1964, die er mit einem Vorwort versah:

Die Jahre der Neuordnung und des Wiederaufbaues im kommunalen Bereich nach dem totalen Zusammenbruch im Jahre 1945 stellten an alle Verantwortlichen außerordentliche Anforderungen. Sie waren nur zu meistern durch verantwortungsbewußte Gemeinde- und Stadtverwaltungen und die freiwillige, ehrenamtliche Mithilfe der gewählten Gemeinde-Körperschaften.

Erstmals wird die Arbeit in den Gemeinden des Rheingaukreises nach 1945 in diesem Bericht zusammenhängend dargestellt. Es ist bewußt davon abgesehen worden, die Gemeindeberichte redaktionell zu überarbeiten, vielmehr sind die Berichte jeder Gemeinde so wiedergegeben, wie sie zur Verfügung gestellt wurden.

Möge unsere Bürgerschaft aus den Berichten entnehmen, welcher Fleiß, welches Mühen und Bemühen mit der geleisteten Arbeit in den Gemeinden seit 1945 verbunden waren, und daß echte Selbstverwaltung ohne freiwillige und ehrenamtliche Mitarbeit der Bürgerschaft nicht wirksam werden kann.

*Rüdesheim am Rhein, im Sommer 1965
Bausinger, Landrat*

Leopold Bausinger hatte bereits als Rüdesheimer Bürgermeister seit 1936 die nationalsozialistische Herrschaft erlebt, die in die brachiale Härte eines Krieges mündete, welcher Rüdesheim im November 1944 durch Bomben stark zerstörte.

Doch bereits in den 1930er Jahren fehlten den Rheingau-Gemeinden die finanziellen Mittel für eine Modernisierung der öffentlichen Einrichtungen, sodass nach dem Kriege vielerorts solche Versäumnisse nachgeholt werden mussten.

Besonders prekär war in fast allen Rheingauorten die öffentliche Trinkwasser-Versorgung, die bereits um 1900 mit den im Rheingaugebirge sprudelnden Quellen eingerichtet worden war. Aber bei der wachsenden Bevölkerung und der Intensivierung der Wirtschaft reichten diese Vorkommen nicht mehr aus. Zwar sammelte man nach 1945 in der Nähe des Rheinuferes mit



Wiederaufbau im zerstörten Rüdesheim – Aufgenommen 1946 an der Nordseite des Marktplatzes.

Foto: Stadtarchiv Rüdesheim

Flachbrunnen uferfiltriertes Rheinwasser, doch in den extrem trockenen Sommern, wie 1947 und 1949, waren diese Brunnen leer, und das Trinkwasser wurde äußerst knapp.

Hinzu kam, dass die Jahrzehnte alten Wasserleitungen viel zu eng waren und durch neue Rohre ersetzt werden mussten. Dafür entstanden in 15 Gemeinden zwischen 1945 und 1959 die enormen Gesamtkosten von über 2,1 Mio. D-Mark (In unserer Statistik wurden die ersten Reichsmarkbeträge in die seit 1948 gültige D-Mark umgerechnet.)

Analog zum Trinkwasser bereitete nach dem Kriege auch die Abwasserversorgung zunehmend Schwierigkeiten. Wegen mangelhafter Kläranlagen floss viel Schmutzwasser direkt in den Rhein, sodass das Baden in der übelriechenden Brühe streng verboten werden musste. Die Behörden fanden noch lange nicht die finanziellen Mittel zum Bau geeigneter Gruppenklärwerke. Immerhin brachten gleich nach dem Krieg 13 Gemeinden 1,7 Mio. D-Mark für eine bessere Kanalisation auf.

Nicht minder aufwendig war die Verbesserung der Stromversorgung. Die erste Glühlampe leuchtete schon 1899 in Eltville, wo die AEG eine erste Rheingauer „Kraftzentrale“ einrichtete, die mit Überlandleitungen Strom aus dem Rhein-Main-Gebiet erhielt und damit die oberen Rheingau-Gemeinden bis Geisenheim versorgte. Hingegen war der untere Rheingau von Rüdesheim bis Lorch mit eigenen Kraftwerken ausgerüstet, die seit 1906 mit Gasmotoren Gleichstrom lieferten. Dieser Bereich wurde 1953 auf Wechsel- und Drehstrom umgestellt, sodass in vielen Privatbetrieben neue Motoren, Pumpen usw. angeschafft werden mussten. Insgesamt gab der Rheingau für diese Stromversorgung beträchtliche 2,1 Mio. DM aus.

Im Nachkriegsjahr 1945 waren zunächst fast alle Rheingauer Schulen geschlossen, weil zahlreiche Lehrer wegen ihrer Zugehörigkeit zur NSDAP entlassen worden waren und man geeignete pensionierte Lehrkräfte als Ersatz suchen musste. Auch waren viele Schulgebäude noch mit sehr veralteten Einrichtungen versehen: So waren z.B. die meisten Schultoiletten noch schlichte Plumpsklos, und viele Klassenzimmer wurden noch mit alten Öfen geheizt. Aber die Volksschu-

len konnten den Schulbetrieb schon am 24. September 1945 wieder aufnehmen.

In Hattenheim und Lorchhausen wurden die veralteten Schulen durch neue Gebäude ersetzt, doch dauerte es noch bis zu den Jahren 1959/60, ehe Land und Kreis hierfür finanzielle Hilfe bereitstellten. In Rüdesheim musste die Volksschule, die während des Krieges von Soldaten der Hindenburg-Brückenwache besetzt war, gründlich renoviert werden und zudem die Realschule aufnehmen, die sich bis zum Kriegsende im Brömserhof befunden hatte. Allein diese Maßnahme kostete 40.228 DM.

Noch teurer wurde in Eltville der Neubau von zwei Volksschulen und einer Realschule, wofür 1949–1959 rund eine halbe Mio. D-Mark erforderlich war. Ebenso viel Geld verwendete Eltville 1952–59 für die Erweiterung des städtischen Krankenhauses, wozu glücklicherweise das Land Hessen und der Rheingau-Kreis erhebliche Zuschüsse gaben.

Eltville, eine geräumige Stadt, die keine Kriegsschäden erlitten hatte, wurde von der Kreisverwaltung zur Flüchtlingsdienststelle ernannt, als am 1. März 1946 der erste Sammeltransport mit 346 Flüchtlingen aus dem Sudetenland eintraf. Diese wurden zunächst in einem leerstehenden Wehrmachtsbarackenlager auf dem Gelände der Burg Crass untergebracht und dann in zwei bis drei Wochen auf alle Rheingau-Gemeinden verteilt. In den nächsten Jahren trafen immer wieder neue Flüchtlingstransporte aus der Slowakei und Ungarn ein, ab dem Frühjahr 1953 folgte eine Welle von Flüchtlingen aus der Sowjetzone (DDR), die Eltville zunächst in der Villa Hagedorn aufnahm, um sie dann an die übrigen Rheingau-Gemeinden weiterzuleiten.

Insgesamt wurden im Rheingau bis 1959/60 11.320 Flüchtlinge angesiedelt, für die ca. 295 Häuser gebaut wurden, wozu rund zwei Mio. D-Mark zu investieren waren. Lediglich die kleinen Höhendörfer blieben hiervon weitgehend verschont, da dort für Flüchtlinge kaum Arbeitsplätze verfügbar waren. Andererseits ist festzustellen, dass beispielsweise Espenschied viele Menschen aufnehmen musste, da man der Meinung war, dass die Versorgung mit Lebensmitteln in den

landwirtschaftlich geprägten Höhenorten eher gewährleistet sei.

Kommen wir auf das eigentliche Thema, die Kriegsschäden infolge von Kampfhandlungen zurück. Nur an drei Rheingauorten wütete die direkte Waffengewalt: 1942 setzte ein englischer Bomber das Schloss Johannisberg in Brand, das erst nach dem Krieg für 59.000 DM in seiner ursprünglichen Form wieder aufgebaut werden konnte.

Weitaus härter traf die Bombardierung in mehreren Angriffen Ende November 1944 die Stadt Rüdesheim: Zweidrittel der Rüdesheimer Gebäude wurden restlos zerstört, 212 Bewohner getötet. Auch das benachbarte Bingen wurde schwer getroffen. Insgesamt warfen in 20 Luftangriffen 1316 amerikanische und englische Flugzeuge 4007 Tonnen Bomben auf die beiden Stadtgebiete ab und verwüsteten so 200 Morgen Rüdesheimer Weinberge. 575 Menschen verloren damals insgesamt ihr Leben, noch mehr wurden verwundet.

Erst nach dem Einmarsch der Amerikaner wagten die Rüdesheimer, die gewaltigen Mengen an Trümmern zu beseitigen, wofür die Straßen so-

weit herzurichten waren, dass der Schutt mit einer Feldbahn aus der Stadt geschafft werden konnte. Bereits 1947 wurde mit dem Aufbau der beiden schwer zerstörten Pfarrkirchen begonnen.

Der emsige Wiederaufbau war vor allem möglich, weil das meiste Baumaterial nicht mit der wertlosen Reichsmark, sondern mit großen Mengen Wein „geschrottelt“ wurde. Deshalb waren die finanziellen Beihilfen von Land und Kreis dafür auch sehr begrenzt, sodass man im wahren Sinne von der „Weinstadt Rüdesheim“ sprechen konnte.

In den letzten Kriegstagen wurde auch die Stadt Lorch durch Tiefflieger mit Bomben getroffen: 41 Wohnhäuser und 10 Wirtschaftsgebäude wurden zerstört und 40 Wohnhäuser sehr schwer beschädigt. Auch hier wurden 1945 in 5.000 Tagewerken die Trümmer beseitigt und für rund eine halbe Mio. D-Mark – den „Schrottelwein“ nicht eingerechnet – wurde der Wiederaufbau bewältigt.

Aus Bausingers umfangreichem Zahlenwerk sind in nachfolgender Tabelle die Ausgaben der einzelnen Rheingau-Gemeinden aus den Jahren 1945–1959 für die oben erwähnten Themen aufgezeichnet (Lediglich die Daten der Stadt Geisenheim fehlten „wegen personeller Schwierigkeiten“).

Finanzen aus der Arbeit der Gemeinden des Rheingau-Kreises 1945–1959

Ort	Straßen	Kanal	Wasser	Strom	Häuser	Schulen	Total
Assmannshausen	26.578			182.000	112.582		321.150
Aulhausen		13.200	42.200		50.326		105.726
Eltville	297.400	149.860	183.604		519.515	431.331	2.900.899
Erbach		163.613	68.450		218.500		450.563
Espensch		35.000	63.000			5.000	103.000
Hallgarten	70.340	63.037	55.000		141.500		329.877
Hattenheim		53.639				520.804	574.443
Johannesberg	23.694	10.649			59.061		93.404
Kiedrich		603.100	302.400				905.500
Lorch		25.993	232.467	245.730	591.224		1.095.414
Lorchhausen			20.000		20.200	190.000	230.200
Mittelheim			69.000				69.000
Niederwalluf	106.483						106.483
Oberwalluf	25.000		80.747				105.747
Oestrich			77.140				77.140
Ransel	50.000						50.000
Rauenthal		81.564	27.711				109.275
Rüdesheim	223.733	130.188	668.534	924.416	331.169	40.228	2.323.275
Stephanshausen		30.000	81.900				111.900
Winkel		433.195	149.508	706.370			1.289.073
Total	823.228	1.793.038	2.121.661	2.058.516	2.044.067	1.187.363	11.352.069

Neue Wege in die Zukunft

Der Bau der Rheingauer Eisenbahn

Das beginnende 19. Jh. war von großen politischen und sozialen Umwälzungen begleitet. Die mittelalterlichen Strukturen wurden beseitigt, die geistlichen Kurfürstentümer aufgelöst, und das Land wurde neu aufgeteilt. Nach einer mehr als achthundertjährigen Zugehörigkeit zum Kurfürstentum Mainz gehörte der Rheingau ab 1806 zum Herzogtum Nassau.

Zu dieser Zeit war Nassau ein reines Agrarland. Die Bevölkerung lebte hauptsächlich von der Landwirtschaft. Die nassauische Landesregierung ging sogleich daran, das Land zu modernisieren und zahlreiche Reformen auf den Weg zu bringen. Eine der wichtigsten Aufgaben sah sie in der Schaffung besserer Verkehrsverbindungen als Voraussetzung für einen wirtschaftlichen Aufschwung.

Bis zum Ende des 18. Jh. war der Rhein der Hauptverkehrs- und Handelsweg. Regelmäßig verkehrten Marktschiffe zwischen dem Rheingau und Mainz. Als Landverbindung war nur eine schmale unbefestigte Landstraße von Wiesbaden nach Rüdesheim vorhanden. Eine Fortsetzung rheinabwärts führte über den sogenannten Kaufmannsweg, der über die Taunushöhen bis nach Lorch verlief und sehr beschwerlich war.

Infolge der französischen Besetzung der linksrheinischen Gebiete und der eingeführten Zollschranken war die Rheinschifffahrt zu Beginn des 19. Jh. großen Einschränkungen unterworfen. Darum war der Ausbau der schmalen Landstraße zwischen Wiesbaden und Rüdesheim dringend erforderlich, zumal sich die Bevölkerung nach der neuen Hauptstadt orientieren sollte. Mit dem Ausbau der Landstraße wurde bereits im Jahre 1802 begonnen, 1804 war er abgeschlossen. Die Straße endete jedoch wie bisher in Rüdesheim, von wo aus sie erst seit dem Jahre 1830 am Rheinufer entlang durch felsiges Gelände rheinabwärts weitergeführt wurde.

Durch die Rheinschifffahrtsakte wurden 1831 alle den freien Verkehr auf dem Rhein behindernden Beschränkungen und damit auch die Privilegien der Schifferzünfte aufgehoben. An ihre Stelle traten die Schifffahrtsgesellschaften, die sich nun die neuen Dampfschiffe zu Nutze



Abb. 1: Ansicht von Lorch um 1830 vor dem Bau der Eisenbahn. Aquarellierter Aquatintastich von R. Bodmer nach J. A. Lasinski (Aus: Heimatforschung – Heimatliebe, hrsg. von der Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e. V., 1983, S. 128)

machten. Schlepper und Kähne wurden zum Warentransport eingesetzt, und in den folgenden zehn Jahren verdoppelte sich der Frachtverkehr auf dem Rhein.

Die neuen Dampfschiffe beförderten aber nicht nur Waren, Kaufleute und Marktbesucher, sondern zunehmend auch Touristen, die das sagenumwobene Rheintal mit seinen romantischen Burgruinen und den mittelalterlichen Dörfern und Städten besuchten, was der Bevölkerung neue Einnahmequellen erschloss.

Die Taunuseisenbahn

Schon während die erste deutsche Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth gebaut wurde, beschlossen die freie Stadt Frankfurt am Main und die Herzöge von Hessen und Nassau nach langjährigen „internationalen“ Verhandlungen den Bau der Taunuseisenbahn. Das Großherzogtum Hessen, zu dem damals die Stadt Mainz und auch Kastel gehörten, hatte sich lange dagegen gesperrt, weil es durch eine Verbindung der beiden anderen Staaten eigene Nachteile befürchtete.

Große Bedenken gegen den Bau der Bahn hegte auch die Bevölkerung. Wie ein Aufsatz im herzoglich-nassauischen „Heimath-Almanach“ aus dem Jahre 1837 erkennen lässt, befürchtete man gefährliche Nachteile. Man stellte Vermutungen an, „wie viele Menschen und Gespanne außer Tätigkeit“ gesetzt und wie viele Wagner, Sattler und Lohnkutscher arbeitslos würden. „Halbe Jahrhunderte“, hieß es, „werden nicht hinreichen, die realen Nachtheile mit den geträumten Vorteilen des Augenblicks auszugleichen“. Ein zur Erbauung der Bahn gegründetes Komitee begann 1837 mit den Bauarbeiten. Die endgültige Konzession für den Bahnbetrieb wurde im Jahre 1838 erteilt.¹ Noch im gleichen Jahr ist die Taunus-Eisenbahngesellschaft gegründet worden. Nachdem der erste Teilabschnitt Frankfurt-Hattersheim fertig gestellt war, konnten Probefahrten gestartet werden. Die Firma des erfolgreichen Eisenbahnpioniers George Stephenson aus England lieferte die ersten beiden Lokomotiven, die die Namen „Blitz“ und „Greif“ erhielten. Auch die ersten beiden Lokomotivführer kamen aus England. Bei der ersten Probefahrt blieb der Blitz vor Höchst plötzlich

stehen und musste von Mitfahrenden und Pferden in den Bahnhof gezogen werden. Bei der nächsten Probefahrt raste der Blitz in 24 Minuten nach Hattersheim, wo er aus den Schienen sprang.²

Trotz aller Schwierigkeiten konnte die Bahn 1840 in Betrieb genommen werden. Die Züge fuhrten von Wiesbaden über Biebrich, Kastel, Hochheim, Flörsheim, Hattersheim und Höchst nach Frankfurt, drei Mal am Tag, hin und zurück. Der Fahrpreis für die ganze Strecke betrug 2 Gulden 42 Kreuzer in der ersten und 51 Kreuzer in der vierten Klasse. Kinder unter 10 Jahren zahlten die Hälfte. Schon 1841 wurden 770.000 Passagiere mit der Taunusbahn befördert.

Zieht man in Betracht, dass 1840 ein Fünfpfund-Brot 15 Kreuzer kostete und dass ein Handwerker nur ca. 200 bis 300 Gulden³ im Jahr verdiente, kann man sich gut vorstellen, dass sich der einfache Bürger nicht jeden Tag eine Fahrt mit dem neuen Transportmittel Eisenbahn leisten konnte.⁴ Noch im gleichen Jahr unternahmen Fuhrunternehmer und Kutscher der Region, die um ihre Existenz fürchteten, einen Anschlag auf die Geleise bei Kastel und konnten nur mit Waffengewalt daran gehindert werden, größeren Schaden anzurichten.⁵

Planung einer Anschlussstrecke durch den Rheingau

Die Verantwortlichen im Lande Nassau hätten mit der Zunahme des Verkehrs auf den Wasserwegen und dem Erfolg der Taunusbahn zufrieden sein können, ein Blick ins benachbarte Ausland lehrte jedoch, dass man dort trotz gut ausgebauter Wasserwege den Ausbau der Eisenbahnen vorantrieb. Nassau, wenn es nicht ins Hintertreffen geraten wollte, musste gleichziehen, und was lag da näher, als die Taunuseisenbahn von Frankfurt nach Wiesbaden bis nach Niederlahnstein und möglichst noch darüber hinaus bis nach Koblenz fortzuführen.

Schon in den 1840er Jahren hatte man Versuche gestartet, die Pläne zu verwirklichen, sie wurden jedoch wieder aufgegeben, weil sich die nötigen Geldgeber nicht fanden. Außerdem gab es auch hier Stimmen, die sich gegen eine Bahn durch den Rheingau wandten. So warnte Freiherr



Abb. 2: Ansicht von Rüdesheim vor dem Bau der Eisenbahn
(Aus: Heimatforschung – Heimatliebe, S. 10)

von Gagern zum Beispiel davor, den Rheingau und die Rheingegend „... gleichsam durch eine sich hindurch windende wilde Klapperschlange verwüsten“ zu lassen.⁶

In Nassau hatte sich der Staat entschlossen, den Bau der Eisenbahn durch private Investoren zu finanzieren. Es wurden mehrere Konzessionen erteilt und große Zugeständnisse gemacht. Die Regierung gestattete u. a., dass das Recht auf Enteignung von Grundstücken bei der Streckenplanung auch durch eine private Gesellschaft anzuwenden sei. Trotzdem dauerte es einige Jahre, bis das Projekt „Rheingauer Eisenbahn“ zur Ausführung kam.

1851 trafen sich die Vertreter der einzelnen Rheingaugemeinden in Eltville und beschlossen, einen Ausschuss zu gründen, der sich um die Verwirklichung der Pläne bemühen sollte. „Die Herren Baus und Bürgermeister Cratz aus Eltville, der Geheimrat Cratz aus Oestrich, Hr. Fr. Lade aus Geisenheim und Hr. Abg. Jung I. wurden durch Acclamation in denselben gewählt und man darf sich wohl der Überzeugung hingeben, daß diese Männer gern und opferwillig Alles aufbieten werden, um unserem schönen Gau ein Verkehrsmittel zu verschaffen, das vielleicht in dem Heranziehen anderer Erwerbsquellen dazu beiträgt, der fortschreitenden Verarmung hemmend entgegenzutreten, damit unser Gau ebenso glücklich werde, wie er schön ist.“⁷

Schon bald waren die Bemühungen von Erfolg gekrönt. Am 23.6.1853⁸ erhielt die ein Jahr zuvor gegründete Wiesbadener Eisenbahngesellschaft die Konzession für den Bau der „nassauischen Rheintalbahn Wiesbaden – Rüdesheim – Oberlahnstein“. Die Gesellschaft setzte sich aus Geldgebern aus Nassau, England, Frankreich und Belgien zusammen. Dem Verwaltungsrat gehörten fünf Engländer, zwei Kaufleute aus Nassau und ein Belgier an. Generalvollmacht hatte ein Engländer namens Moriati.

Da die industrielle Entwicklung in Deutschland auch noch in der Mitte des 19. Jh. weit hinter der der Nachbarländer England und Frankreich zurückstand, blieb keine andere Wahl, als ausländisches Kapital und technisches Know-how ins Land zu holen. Die Ingenieure und das Material für den Bau der Bahn kamen größtenteils aus dem Ausland.

Am 9. September 1853 stellten Ingenieure der Wiesbadener Eisenbahngesellschaft und einige Regierungsvertreter im Eltviller Rathaus und kurz darauf auch in Rüdesheim die Baupläne vor. Die Mainzer Zeitung berichtete: Das Bauvorhaben habe „im ganzen Gau eine freudige Stimmung erweckt“. Für die „arbeitenden Klassen“ eröffneten sich dadurch neue Erwerbsquellen und man könne mit „einem regeren Verkehr“ rechnen.⁹ Der Beginn und die Fortführung des Streckenausbaus verzögerten sich mehrmals, weil lange Verhandlungen mit den Landbesitzern geführt, Verträge geschlossen, Einigung über die Streckenführung erzielt und die Standorte der Bahnhöfe festgelegt werden mussten.

Unmut und Ärger der Rheingauer Landbesitzer wurden nicht durch technische Probleme hervorgerufen, sie resultierten vielmehr in der Hauptsache aus der dünnen Kapitaldecke der Gesellschaft und den dadurch verspäteten Entschädigungszahlungen an die Grundbesitzer im oberen Rheingau, die mehr als ein Jahr auf sich warten ließen.

Schwierigkeiten und Gerüchte

Am 26. September 1853, dem Vermählungstag der Schwester des Herzogs, wurde im Beisein einer großen Zahl von Gästen und Zuschauern mit ersten Erdarbeiten begonnen. In der Nähe der Armenruhmühle bei Mosbach, dem heutigen Wiesbadener Ortsteil Biebrich, erfolgte der erste Spatenstich. Danach wurde kräftig gefeiert „Champagner und feiner Rheinwein“ wurden den geladenen Gästen serviert, „während in den danebenstehenden Bretterhütten kräftiges Bier ..., Wein und kalte Küche, den übrigen Zuschauern in reichlichstem Maße zu Gebot stand.“¹⁰

Schon bald danach wurden die Arbeiten „wegen überhöhter Forderungen der Grundstückseigentümer“ wieder eingestellt. Die Gesellschaft sehe sich genötigt, von dem ihr zustehenden Recht auf „Expropriation“ (Enteignung) Gebrauch zu machen, hieß es in einer Pressemitteilung. Ein diesbezügliches Gesetz wurde im April 1854 erlassen.¹¹

Die Unterbrechung der Bauarbeiten sei „sehr hart für die vielen Arbeitslustigen, die in diesem Jahre der Theuerung gute Verdienste und stete Beschäftigung“ während des Winters gefunden hätten. Der Korrespondent richtete darum einen öffentlichen Appell an die Grundstückseigentümer, sie sollten nicht „durch ihre unsinnige Habgierde jedem größeren Unternehmen hemmend in den Weg treten“.¹²

Die Entschädigungszahlungen, auf die man sich nach mehrmaligen „Taxationen“ schließlich einigte, scheinen ziemlich großzügig bemessen gewesen zu sein. Heinrich Freiherr Langwerth von Simmern schreibt in seiner Familienchronik, für den Bau der Eisenbahn seien dreieinhalb Morgen des Mannwerks „expropriert“ worden. Die dafür gezahlte Geldsumme sei für die damalige Zeit bedeutend gewesen. Das Geld sei für den Ankauf eines hannoverschen Landgutes eingesetzt worden.¹³ Langwerth bedauerte allerdings, dass es sich bei den dreieinhalb Morgen um den besten Teil

des Mannwerks gehandelt habe und dass dieser in der Mitte durchschnitten worden sei. Er habe den Verlust durch Zukäufe jedoch wieder ausgleichen können.

Die Bauarbeiten fielen in eine Zeit, die von Missernten, Arbeitslosigkeit und Hungersnöten geprägt war. Unter der einfachen Landbevölkerung herrschte bittere Not. Die Preise für lebenswichtige Nahrungsmittel stiegen unaufhörlich. Wie Jacob Charisse aus Winkel in seinem Hausbuch berichtet, kostete ein Vier-Pfund-Brot im Jahre 1854 20 Kreuzer, während der im Rheingau übliche Tageslohn 28 Kreuzer betrug.¹⁴

Die Begüterten trafen sich bei „gemütlichen Tanzfesten“ und „wetteiferten“ in der Ausrichtung von Wohltätigkeitsveranstaltungen und Konzerten, deren Erlöse den Suppenanstalten zufließen, die ins Leben gerufen wurden, um den Armen, die über keinerlei Verdienstmöglichkeiten verfügten und darum teilweise vollkommen mittellos waren, mit dem Lebensnotwendigsten zu versorgen, und „um das lästige Betteln an den Thüren zu verhindern.“¹⁵

„Bei der allgemein herrschenden Arbeitslosigkeit ... ist es hohe Zeit gewesen, damit anzufangen, da mehrere Familien seit einigen Tagen nichts als Kornkaffee zu ihrer Nahrung hatten.“¹⁶ Vor diesem Hintergrund wundert es nicht, dass Diebstähle und Wilderei an der Tagesordnung waren, und dass viele Nassauer in der Auswanderung nach Amerika oder Australien den einzigen Ausweg aus dieser Misere sahen.



Abb. 3: Bahnhof der Taunus-Eisenbahn in Wiesbaden, um 1845

(Aus: K. Fuchs: Neue Verkehrswege zu Wasser und zu Land.

In: Herzogtum Nassau 1806–1866, 1981, S. 169)

Die Presse beobachtete mit wachsamem Auge den Fortgang und auch jede Verzögerung der Bauarbeiten. Jeder Baustop wurde registriert und eingehend kommentiert, wobei besonders der in Oestrich erscheinende Rheingauer Bürgerfreund die Position der Eisenbahngesellschaft und der arbeitslosen Tagelöhner einnahm und mit den Gutsbesitzern hart ins Gericht ging. Die oft gegenteiligen Darstellungen der Mainzer Zeitung und die Kommentare der Korrespondenten geben Zeugnis von den zwiespältigen Gefühlen, die die Volksseele bewegten, sie lassen aber auch die Not und Verzweiflung erahnen, die unter der einfachen Landbevölkerung herrschten.

Es kursierten schlimme Gerüchte. Häuser-einstürze, Erdsenkungen, Verschandelung des Landschaftsbildes usw. wurden prophezeit und es wurde wiederholt behauptet, der Bahnbau sei eingestellt worden, bzw. der Gesellschaft sei es mit dem Bau der Eisenbahn nicht Ernst. Und als Generaldirektor Moriati in dringenden Geschäften für vierzehn Tage nach London gereist war, hieß es, er sei heimlich durchgegangen.¹⁷ Der Tod eines Erdarbeiters, der sein Nachtlager in der Oestricher Backsteinbrennerei des Peter Fechers aufgeschlagen hatte und an den Dämpfen dort erstickt war, wurde als eine grobe Fahrlässigkeit der Eisenbahngesellschaft hingestellt.¹⁸ Agent Zoppi, der von der Gesellschaft mit dem Ankauf der benötigten Grundstücke und Häuser betraut worden war, wurde angefeindet und wiederholt in der Presse angegriffen. Die Gegenpartei nahm ihn in Schutz und behauptete, dass dies aus Neid geschehe. Der Gescholtene wahre nur die Interessen der Gesellschaft gegenüber den „öfters alles Maß und Ziel überschreitenden Forderungen“ der Grundstücks- und Hauseigentümer.¹⁹ Auch bei der Anlage der Taunusbahn seien „solche Schamlosigkeiten“ an den Tag getreten. Dieses Benehmen sei wenig geeignet, fremdes Kapital ins Land zu locken. Man dürfe auch nicht übersehen, dass durch den Bau der Bahn nicht nur zehn Millionen Gulden nach Nassau gebracht, sondern damit auch andere Projekte gefördert würden.²⁰

Als in Rüdesheim eine Kommission gebildet wurde, die über den Standort des Bahnhofs entscheiden sollte, forderte ein Leserbriefschreiber

die Mitglieder dieser Kommission auf, sie sollten „nur das allgemeine Wohl“ im Auge haben, „denn wir haben leider sehr Viele hier, welche den Volksfreund heraushängen, aber am Schluss, wenn sie die Maus in der Falle haben, nur allein für ihr Ich sorgen.“ Unterschrift: Ein Bürger Rüdesheims.²¹

Das erste Baujahr 1854

Die überaus zahlreichen Berichte der Lokalpresse über den Fortgang der Bauarbeiten ermöglichen eine chronologische Aufzeichnung der einzelnen Bauabschnitte. Unter der Leitung des englischen Ingenieurs Charles Vignoles²² wurde im Februar 1854 mit den Erdarbeiten begonnen. Zwischen der Armenruhmühle und Walluf kamen 500 Arbeiter zum Einsatz. Der Arbeitslohn der am Bahnbau Beschäftigten überstieg bei weitem das damals übliche Einkommen eines Tagelöhners. Wie die Mainzer Zeitung berichtete, erhielten sie täglich 48 Kreuzer, die am 1. und 15. jeden Monats ausgezahlt wurden. Ein Teil des Tageslohnes sollte jedoch zurückgehalten und einem Sparfonds zugeführt werden, der bei Beendigung der Arbeiten denjenigen, die bis zum Schluss ausgeharrt hatten, ausgezahlt werden sollte.²³

Am 20. Februar wurden die Arbeiten „auf mehrfache Beschwerden der beteiligten Gutsbesitzer“ auf der ganzen Strecke wieder eingestellt, weil diese bis dahin weder eine Bezahlung noch eine Kautions erhalten hatten.²⁴ Am 1. März wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, jedoch sollten auf Anordnung des Eltviller Justizamtes ohne Vereinbarung mit den Eigentümern weder Bäume ausgehauen noch an Mauern oder geschlossenen Grundstücken Veränderungen vorgenommen werden. Auf der Strecke zwischen Mosbach und Erbach sollen zwischenzeitlich 2.500 Arbeiter zum Einsatz gekommen sein, die ihre Arbeitsgeräte selbst stellen mussten, was bei den erkennbaren finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich die Eisenbahngesellschaft befand, nicht verwundert. „An der Eisenbahnstrecke ... sind die Arbeiter mit dem Lohn nicht zufrieden, weil sie das Arbeitsgeschirr selbst stellen sollen, was im Rheingau nicht üblich ist und manchen Arbeiter veranlassen dürfte auszutreten.“²⁵

Mit den Arbeiten zwischen Niederwalluf und Oestrich war ein Eltviller Bauunternehmer betraut, der mit der Eisenbahngesellschaft einen Vertrag über 25.000 Gulden abgeschlossen hatte.²⁶ Das gewaltigste Bauwerk des ersten Bauabschnittes zwischen Mosbach und Rüdesheim ist die Eisenbahnbrücke in Walluf. „In Niederwalluf werden behufs Aufbauung einer Brücke wirklich Riesenarbeiten aufgeführt“, schreibt die Mainzer Zeitung.²⁷ Die Brücke beeindruckt noch heute. Die Spannweite der Bogen beträgt 98 Meter, die Scheitelhöhe 9 Meter. Zwei Gebäude sind ihr zum Opfer gefallen.²⁸ Die Brücke, die am Ortsrand gebaut wurde, überspannte das Walluftal und den ehemals Gondhardschen Hof, der über eine Treppe in einem Nebengebäude einen direkten Zugang zum Bahnsteig in Niederwalluf erhielt, der heute noch vorhanden ist. Auch in Eltville waren die Bauarbeiten in vollem Gang. Ende April war die Brücke „am hiesigen Saltzthor“ fertig. Sie wurde von den Arbeitern mit einem „schön gezierten Baum geschmückt.“²⁹ Die Brücke überspannte den Salzbach und ein Mühlengelände an der Weinholde.

Kurz darauf wurde jedoch das Enteignungsverfahren „von Eltville aus abwärts“ ausgesetzt, „weil die Direktion der Gesellschaft bei den Taxationen sich benachtheiligt glaubt und erst den Bescheid der zweiten Instanz veranlassen will“.³⁰

Die Eltviller Hausbesitzer waren verärgert, weil die Kaufverträge für „acquirirte“ Häuser auf sich warten ließen.³¹ Außerdem hatte Agent Zoppi „verschiedene Grundstücke außer der Bahnlinie, zum Zwecke der Ausfüllung eines bedeutenden Dammes“ erworben. Obwohl die von den Grundstücksbesitzern sofort angeforderten Kaufverträge vier Wochen später immer noch nicht ausgefertigt waren, habe man die Grundstücke bereits „3–4 Schuh tief ausgefahren“. Auf eine diesbezügliche Anfrage habe Zoppi erklärt, er wisse nicht, „ob die Eisenbahngesellschaft oder aber die Ingenieure (Bauunternehmer) diese Grundstücke zu acquiriren, resp. zu bezahlen hätten.“ Der Korrespondent kam zu dem Schluss: „Es bleibt nun zu guter letzt nichts anderes übrig, als den Rechtsweg zu betreten.“³²

Im Juli meldete die Mainzer Zeitung aus Walluf: „Die in ihrem Blatte veröffentlichten Notizen über die Verfahrensweise der Eisenbahngesellschaft bei Acquisition von Grundeigenthum in Eltville scheint hier als Warnung aufgenommen worden zu sein. Dem Müller Bug und seinen Angrenzern haben die Ingenieure, ohne dass ein Vertrag zwischen ihnen und der Gesellschaft zu Stande gekommen, einen mit Kartoffeln bepflanzten Acker zu einem Fahrweg umgestaltet.“³³ Bug führte sofort Beschwerde beim Justizamt in Eltville, von wo aus alsbald ein Gerichtsvollzieher mit Landjägersmannschaft erschien, um die begonnene Arbeit einzustellen. Den Ingenieuren und Arbeitern wurde bei entsprechender Gefängnisstrafe das Arbeiten auf dem Grundstück verboten. Einen weiteren Rechtsstreit führte die Eisenbahngesellschaft mit dem Wallufer Gutsbesitzer Keßler.³⁴ Er ging um ein Gartengrundstück, über welches der Viadukt und Schienen geführt worden waren. Man konnte sich über die Entschädigungssumme nicht einigen, weil die beiden mit der Schätzung beauftragten Kommissionen zu unterschiedlichen Ergebnissen gekommen waren, die in einem Verhältnis von 1:4 standen.³⁵

Auch in Oestrich und Mittelheim waren die Hausbesitzer, die zwar im Besitz der Verkaufsurkunden waren, jedoch noch keine Zahlungen erhalten hatten, aufgebracht³⁶ und verständlicherweise nicht bereit, vor Zahlung der Entschädigungssummen ihre Häuser zu räumen. Darum konnten die Arbeiten nur eingeschränkt weitergeführt werden. „Nur wenige unserer Arbeiter sind noch an der Eisenbahn beschäftigt und würden jetzt viele hiesige Tagelöhner ohne Arbeit sein, wenn nicht die Herrn Gebrüder Müller hier durch ihr bedeutendes Mousseux-Etablissement ... viele Hände in Bewegung setzten, was wirklich sehr erfreulich ist.“³⁷ Die Leute hätten keine Verdienstmöglichkeiten, hieß es weiter, „weil unsere Gutsbesitzer für dieses Jahr nur die nöthigsten Bebauungen in den Weinbergen vornehmen lassen, da für heuer fast gar kein Herbst in Aussicht steht, indem die ersten Traubenblüthen abgefallen sind und die Letztblühenden höchstwahrscheinlich nicht mehr zur Reife kommen werden.“

Zu Verzögerungen kam es auch wegen des noch ungeklärten Streckenverlaufs. Schon im

April 1854 hatte man am Rhein zwischen Hattenheim und Oestrich mit Vermessungen begonnen. Wegen des hohen Preises für die Weinberge am Markobrunnen sollte der Schienenverlauf geändert und von Erbach an die Bahntrasse ans Rheinufer verlegt werden, weil dort die Grundstückspreise entsprechend niedriger waren. Wegen bautechnischer Schwierigkeiten haben die Techniker davon jedoch Abstand genommen.³⁸ Nicht nur reiche Grundstückseigentümer, auch Hattenheimer Hausbesitzer, deren Häuser durch die Eisenbahn vom Ort getrennt wurden, machten Schwierigkeiten. Sie sollen in Wiesbaden vorstellig geworden sein und verlangt haben, dass ihre Häuser von der Eisenbahngesellschaft gekauft, oder sie für die entstehenden Umwege entschädigt würden. „Jedermann wünscht ihren Schritten guten Erfolg. Denn in diesem Falle hat das ganze Herzogthum Hoffnung, eine künftige Entschädigung dafür zu erhalten, daß seine Bewohner über die Eisenbahn gehen oder fahren müssen, wenn sie an den Rhein gelangen wollen.“³⁹ In Oestrich und Winkel konnte man sich über den Standort des Bahnhofes lange nicht einigen. „Ebenso“, schrieb der Bürgerfreund, „ist es noch nicht entschieden, ob die Bahn unseren Hinterhäuser-Berg durchschneiden oder längs des Rheines entlang geführt werden soll.“⁴⁰

Im August 1854 konnte die Strecke zwischen Eltville und Schierstein „mit Sand überfahren“, und an vielen Stellen konnten schon Schwellen „angehäuft“ werden. „Und, wie man hört, sollen auch die Schienen ehestens beschafft werden, so daß, wenn die Grundarbeiten bei Mosbach beschleuniget werden, vielleicht schon im Oktober die Strecke von der Biebricher Curve bis hierher wird befahren werden können.“⁴¹ Im September meldete die Mainzer Zeitung, die durch den Agenten Zoppi in Geisenheim akquirierten Häuser seien nach „geschehener Verbriefung der Kaufverträge in das Eigenthum“ der Eisenbahngesellschaft übergegangen. Das sei „wiederum einmal ein Lebenszeichen für die baldige Erbauung der

Bahn bis nach Rüdesheim ... Die Bahn soll dort, wie jetzt feststehen soll, nicht durch die Stadt, sondern längs des Rheines sich hinziehen ...“⁴² Mit großem Gleichmut nahm auch der Rheingauer Bürgerfreund von dieser Entscheidung Notiz: „Unsere Eisenbahn wird nach Aussage Gutunterrichteter längs unserer Stadt sich hinziehen, wobei der Gesellschaft circa 100.000 Gulden erspart würden. Uns ist's gleichviel, ob die Bahn durch Rüdesheim oder am Rheine hingeht, wir wünschen nur, daß einmal ernstliche Miene zum Bau gemacht würde!“⁴³

Bereits seit September waren Kaufverhandlungen mit den Rüdesheimer Gutsbesitzern im Gange. Diese bewiesen großes Verhandlungsgeschick, denn sie konnten die Eisenbahngesellschaft dazu bewegen, die Entschädigungssummen sofort auszuzahlen, obwohl ihre Kollegen im unteren Rheingau schon seit über einem Jahr darauf warteten. Mit ihren Forderungen nach einer Entschädigungssumme von 200 Gulden pro Rute konnten sie sich jedoch nicht durchsetzen. Es sollen im Durchschnitt 140 Gulden pro Rute gezahlt worden sein. Dem Besitzer des Darmstädter Hofes, Gastwirt Saal, wurde in diesem Zusammenhang vorgeworfen, er habe die Rute 10 Gulden zu billig verkauft und dadurch „die Preise der übrigen Gutsbesitzer verringert.“⁴⁴

Im November 1854 wurde das Ingenieurbüro von Eltville nach Rüdesheim verlegt.⁴⁵ Der



Abb. 4: Eisenbahn, rechtsrheinisch – Blick auf Mainz von Kastel aus. Stahlstich (Stadtarchiv Mainz)

niedrige Wasserstand begünstigte die Arbeiten am Eisenbahndamm, hieß es. Die Tagelöhner, die wegen des „kaum nennenswerthen Ertrags des Herbstes, der durchschnittlich in der hiesigen Gemarkung noch ein Zwanzigstel eines gewöhnlichen Herbstes ist“, schon lange nichts mehr verdient hatten, hofften beim Bahnbau endlich Arbeit zu finden, denn man sah „im ganzen Gau einem traurigen Winter entgegen, da nur Wenige in der Lage sind, Arbeit geben zu können.“⁴⁶ Auch in

Eltville habe man die Meldung, dass die „Eisenbahn von hier nach Rüdesheim verlängert und die Arbeiten rasch in Angriff genommen würden, allgemein mit Freuden begrüßt. Doch würden neuerdings Bedenken und Zweifel laut, „weil die von der Eisenbahngesellschaft nun fast seit einem Jahr in Besitz genommene Strecke noch immer nicht bezahlt ist“.⁴⁷

Fortsetzung und Schluss in Heft 1/2013

Anmerkungen

Die Abschriften aus der Mainzer Zeitung, der Nassauischen Allgemeinen, des Kreisblattes Hachenburg und teilweise auch des Rheingauer Bürgerfreundes wurden mir freundlicherweise von Dr. Bernd Michael Neese zur Verfügung gestellt.

- 1 Brake, L.: Die ersten Eisenbahnen in Hessen. Wiesbaden 1991, S. 38.
- 2 Wikipedia.org/wiki/Taunuseisenbahn.
- 3 1 Gulden = 60 Kreuzer.
- 4 Schüler, W.: Sozialstruktur und Lebensstandard. In: Herzogtum Nassau 1806-1866. Wiesbaden 1981, S. 116.
- 5 Wikipedia.org/wiki/Taunuseisenbahn.
- 6 Brake, Eisenbahnen, S. 42.
- 7 Kreisblatt Hachenburg 4.2.1851.
- 8 KrBl. 8.10.1853.
- 9 Mainzer Zeitung 16. 9.1853, Nr. 219.
- 10 KrBl. 28.9.1853, Nr.75.
- 11 MZ. 15.9.54, Nr. 218.
- 12 Nass. Allgemeine 3.11.53, Nr. 259.
- 13 Langwerth von Simmern, H.: Familiengeschichte der Freiherren Langwerth von Simmern. 1909, S. 323 u. 355.
- 14 Ein Gulden = 60 Kreuzer.
- 15 Rheingauer Bürgerfreund 31.1.1855, Nr. 9.
- 16 MZ. 7.1.1854, Nr.6.
- 17 MZ. 31.3.1854, Nr. 77.
- 18 Meyer, M: Die Rheingauer Eisenbahn. In: Rheingauer Heimatbrief 38 (1962), S. 23.
- 19 MZ 8.3.1854, Nr. 57.
- 20 NAZ 259, 3.11.1853.
- 21 KrBl. 13.5.1854.
- 22 Charles Blacker Vignoles, nach ihm sind die V.-Schienen benannt, die er aus Amerika nach Europa einführt.
- 23 NAZ. 8.2.1854, Nr. 33.
- 24 MZ. 23.2.1854, Nr. 46.
- 25 MZ. 8.3.1854, Nr. 57.
- 26 MZ. 1.2.1854, Nr. 27.
- 27 MZ. 3.5.1854, Nr. 104.
- 28 Lt. Niederwallufer Chronik wurde die Brücke 1922 erneuert. Kurz vor Ende des 2. Weltkrieges sollte sie gesprengt werden.
- 29 MZ. 3.5.1854, Nr. 104.
- 30 MZ. 9.6.1854, Nr. 135.
- 31 MZ. 9.6.1854, Nr. 135.
- 32 MZ. 22.6.1854, Nr. 146.
- 33 MZ. 2.7.1854, Nr. 155.
- 34 Damaliger Besitzer des späteren Schließhofes, heute in Besitz der Familie Willett.
- 35 MZ. 12.7.1854, Nr. 163.
- 36 MZ. 16.6.1854, Nr. 141.
- 37 MZ. 20.7.1854, Nr. 170.
- 38 RhBfr. 29.9.4.1854.
- 39 RhBfr. 4.1.1854, Nr. 2.
- 40 RhBfr. 4.1.1854, Nr. 2.
- 41 MZ. 10.8.1854, Nr. 188.
- 42 MZ.16.9.1854, Nr. 220.
- 43 RhBfr 75 17.9.1854, Nr. 75.
- 44 MZ. 8.10.1854, Nr. 239.
- 45 MZ. 2.11.1854, Nr. 278.
- 46 MZ. 18.11.1854.
- 47 MZ. 18.11.1854, Nr. 274.

Harte Arbeit – wenig Brot!

Zur Sozialgeschichte der Rheingauer Lehrer im 16. und 17. Jahrhundert

Vorbemerkung

In dem weitverbreiteten „Seelenführer“, einem 1498 erschienenen Unterrichts- und Erbauungsbuch, ist auf Blatt 17 zu lesen: *Man sol die Lerer der Jugendt als hoch achten als die Oberkeit, wann sie han swere Arbeit und Mühe (...). Du solst sie hochachten, lib haben und fürdern.* Wertschätzung des Lehrerstandes spricht gewiss aus diesen Worten, wie aber stand es um deren materielle Situation? Dieser Frage soll am Beispiel der Besoldung der Rheingauer Lehrer (*ludimagistri*) im 16. und 17. Jahrhundert nachgegangen werden. F. W. E. Roth¹ und Pfarrer Johannes Zaun² haben sich in ihren Werken schon Ende des 19. Jh. u.a. auch mit der Lehrerbekleidung beschäftigt. Die von ihnen gemachten Angaben sind aber von geringer Aussagekraft, wenn sie nicht mit anderen Daten in Beziehung gesetzt und so zum „Sprechen“ gebracht werden. Genau dies soll im Folgenden unternommen werden.

Die Besoldung der Rheingauer Lehrer

Aus dem 15. Jh. sind uns nur wenige Nachrichten über die Rheingauer Lehrer überliefert. In den ältesten Statuten des Rheingauer Landkapitels von 1420 wird zwar dekretiert, dass die Lehrer ihre Erziehungs- und Unterrichtsarbeit aus dem christlichen Glauben heraus zu verrichten und der Schuljugend mit gutem Beispiel voranzugehen



Abb. 1: Schulstube Ende des 16. Jh. Der Lehrer hält zum Zeichen seiner Autorität eine Rute in der Hand (Holzschnitt 1592)

hätten³, aber über die Besoldung der Lehrer erfährt man aus dieser Quelle nichts. Sicher ist, dass die Schule im 15. Jh. ganz der Kirche unterstand und die Lehrer als deren Diener von dieser auch bezahlt wurden, und zwar sowohl in Bargeld als auch in Naturalien.

Im 16. Jh. sind der Ortspfarrer und die lokale Zivilgemeinde, vertreten durch den Schultheißen und den Stadt- bzw. Gemeinderat, gemeinsam für die Anstellung der Lehrpersonen zuständig. Deren Pflichten und Aufgaben, aber auch die Besoldung, wurden in Schulmeisterordnungen festgehalten.⁴ In Eltville setzte sich das Gehalt des Lehrers 1520 wie folgt zusammen: Von dem Pfarrer und den Altaristen⁵ erhielt er jährlich 16 Gulden aus

der gemeinen Präsenz⁶ und von jedem der Altaristen jeweils vier Gulden zusätzlich, wenn ein solcher nicht persönlich in Eltville residierte. Was dann noch an 50 Gulden fehlte, ergänzte der Rat aus der Stadtkasse. Dazu kamen je Schüler zwischen acht und 16 Weißpfennige als Entlohnung: Für einen *Alphabeticus*⁷ sechs, einen *Donatisten*⁸ zwölf und einen *Grammatisten*⁹ 16 Weißpfennige. Seit 1564 gab es für den Lehrer eine Dienstwohnung im Haus des ortsansässigen Altaristen, sofern er es nicht vorzog, in einer Privatwohnung zu leben. Ob diese Dienstwohnung auf sein Gehalt angerechnet wurde oder frei war, ist unbekannt. Am 18. Februar 1584 erfolgte eine Gehaltsaufbesserung: Der Lehrer bekam nun aus der Präsenz weitere acht und vom Stadtrat noch zusätzlich sechs Gulden bewilligt. 1611 erfuhr das Lehrergehalt eine erneute Aufbesserung. Aus der Präsenz kamen nun 27, von dem Kreuzaltar¹⁰ 30, von einer Stiftung, die mit der Totenkapelle verbunden war, sieben und vom Rat 32 Gulden hinzu. Die Eltern der Schüler, ausschließlich Jungen, hatten jetzt je Kind ein Schulgeld zwischen zwei und einem Gulden zu erbringen.

In Kiedrich kam der Schulmeister 1540 auf ein Jahresgehalt von 30 Gulden. Dazu kam ein Schulgeld der Knaben zwischen sechs und zehn Pfennigen. Für seine Dienste in der Kirche wurde ihm jeweils ein Pfennig ausgezahlt. Acht Jahre später stieg das Grundgehalt auf jährlich 50 Gulden an, 13 Gulden kamen aus der Kirchenkasse. 1563–1599 schwankte das Jahresgehalt zwischen 45 und 65 Gulden. Diese Zahlenangaben sind für einen langfristigen Vergleich von Interesse, wie noch zu zeigen sein wird. Nachdem die Besoldung seit 1624 auf stattliche 80 Gulden erhöht worden war, sank diese 1636 infolge der finanziellen Belastungen der Gemeinde durch den Dreißigjährigen Krieg dramatisch auf zehn Gulden. Und dies in einer *so beschwerliche thewre Zeyt*. Der Lehrer versah denn auch nur seinen Dienst, *damit die Jugend nit gar möchte versäumt werden*.¹¹

Besonders genau sind wir über die materielle Lage des Geisenheimer Schulmeisters 1549 unterrichtet. Dieser bekam jährlich 21 Gulden und zwei Pfennige als Lohn, dazu zwei weitere Pfennige für seine jeweiligen kirchlichen Dienste. Von

den Schülern erhielt er jährlich 10–16 Pfennige Schulgeld. Dazu lieferte ihm die Gemeinde am Martinstag noch Wein, Holz und Licht (Kerzen?). Das Geld kam zu je fünf Gulden aus der Kasse des Bürger-, des Spital- und des Kirchenmeisters. Aus der Präsenz kamen noch einmal sechs Gulden hinzu. An Ostern musste der Lehrer den Schülern von seinem Gehalt Brot und Eier zu einem Gulden spendieren. Da der Geisenheimer Schulmeister nicht wie in den übrigen Ortschaften wohl üblich die Gemeindewaage gegen eine Gebühr versehen konnte, stellte ihm der Rat noch einmal 20 Gulden für die entgangenen Einnahmen in Aussicht. 1551 wurde das Gehalt um fünf, 1555 noch einmal um 19 Gulden erhöht. Am 24. August 1575 wurden dem neuen Schulmeister 40 Gulden aus der Gemeindegasse und noch einmal fünf Gulden aus der Präsenz gewährt, außerdem drei Karren Holz. In Geisenheim fungierten die Lehrer öfters auch als Notare und Gerichtsschreiber, wodurch sie ihr Gehalt noch aufbessern konnten.¹²

In Hattenheim bewilligte der Rat 1566 dem Schulmeister ein jährliches Gehalt von 38 Gulden, dazu die Nutzung des Schulwingerts. Die Höhe des Gehalts hatte bis 1579 Bestand. *Die Gemeinde bezahlte jedoch weder gut noch pünktlich, blieb alljährlich Reste schuldig*. Die Folge war, dass sich die Lehrer in dem Ort nur aus den Reihen der *herumziehenden (...), versoffensten und lüderlichsten Menschen* rekrutierten.¹³ Auf diese Weise wurden zwischen 1566 und 1579 nicht weniger als zwölf Schulmeister beschäftigt. Ursula Walz schreibt: „In den Schulordnungen werden die Ortsgemeinden in Stadt und Land ständig ermahnt, ihre Lehrer entsprechend zu entlohnen, sie nicht als Bettler zu behandeln. Denn man hatte inzwischen erlebt, dass viele Lehrer, wie man sagt, den Bettel hinwarfen und fortliefen, um anderswo mehr zu verdienen.“¹⁴ 1589 jedenfalls wurde das Lehrergehalt auf 47 Gulden aufgestockt, 1606 sogar auf 50. Fünf Gulden davon übernahm die St. Leonardsbruderschaft.

In Johannisberg muss es 1579 auch schon eine Schule gegeben haben, da in einer Polizeiordnung aus dem Jahr bestimmt wird, dass der Lehrer dort am 7. und 13. eines Monats für seine Dienste bei einem Begräbnis 24 und bei einer Totenmesse

zwölf Pfennige zu erhalten habe.¹⁵ 1608 wurde bestimmt, dass zur Unterhaltung des Schulmeisters von jedem in der Gemeinde verzapften Fuder Wein sechs Viertel (knapp 48 Liter) als Ohmgeld für den Lehrer einbehalten werden sollten. 1616 sollten dem Schulmeister vierteljährlich zehn Gulden aus der Hainsgerichts-¹⁶ oder Ohmgeltekasse zustehen. Außerdem wurde von jedem Schüler ein Schulgeld von zwölf Pfennigen jährlich verlangt. An Naturalien standen dem Lehrer von jedem Hausbesitzer ein Brot und von jedem Winzer im Herbst ein Viertel (= acht Liter) Most zu.¹⁷

In Oestrich, wo es schon 1566 eine Schule gab, ist uns die Lehrerbekoldung für das Jahr 1625 bekannt. Sie betrug 80 Gulden und speiste sich aus der Gemeinde- (40 Gulden), der Almosen- (15 Gulden) und der Kirchenkasse (20 Gulden) sowie einem Legat für die Kinder, die kein Schulgeld aufbringen konnten, von fünf Gulden.¹⁸

Die erste Nachricht über einen Lehrer in Winkel findet sich in der Chronik der Schule. Dort wird ein Bericht des Ortspfarrers vom 4. September 1656 an das Vikariat in Mainz wiedergegeben, in dem es heißt: *Der Schulmeister wurde das ganze Jahr jede Zeit von der Gemeinde Schlangenbad (sic!) entlohnt, nachdem er die Lehre versteht und fleißig ist, der itzige empfanget 60 Gulden.*¹⁹ Das Lehrgelth kam auch hier, wie üblich, aus der Gemeindegasse, einer Pfarrfründe und dem Schulgeld der Schüler.

In Rauenthal trat 1671 der erst neunzehnjährige Johann Georg Hofmann, der später zum Schultheissen und vermögenden Grundbesitzer aufsteigen konnte, die vakante Lehrerstelle an. Er hatte außer seiner Lehrer- noch die Organistenstelle in dem Dorf zu besorgen. Jährlich erhielt er dafür 70 Gulden als Lehrgelth und eine Ohm

Wein (150 Liter) für die Organistentätigkeit. 1675 hatte er mit *H. Rath wegen der schuel abgerechnet, bleiben mir in allem schuldig 28 Gulden 3 Pfennige, weshalb er sofort den Schuldienst aufkündigte.*²⁰ Bis zur Mitte des 17. Jh. bekam der Lehrer dort kein Gehalt, sondern ihm stand eine Schulstiftung von drei Morgen Weinbergen zur Verfügung, die er bewirtschaften konnte. Eine Familie konnte der Schulmeister davon nicht ernähren. Zur Selbstversorgung wurden ihm noch etwas Ackerland und einige Wiesen zur Verfügung überlassen.

Wir können zunächst festhalten, dass es bei der Lehrerbekoldung allein schon zwischen den Gemeinden im Rheingau erhebliche Unterschiede

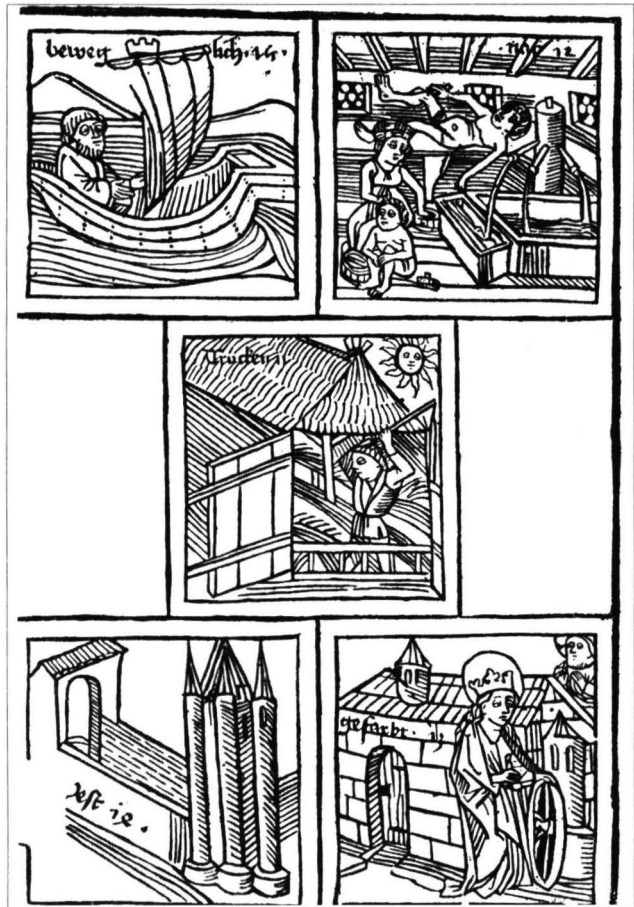


Abb. 2: Veranschaulichung durch Illustration. Bildlich dargestellt werden die Wörter „beweglich“, „nass“, „trocken“, „fest“ und „gefärbt“ (Holzschnitt 1475).

geben konnte. Natürlich konnte sich eine finanzstarke Stadt wie Eltville tüchtigere Lehrer, die auch eine gewisse Kontinuität in das Lehren und Lernen brachten, erlauben als eine kleine Gemeinde wie Hattenheim. Auch ist ein allmählicher Anstieg des Lehrergehaltes im Laufe des 16. Jh. allgemein auszumachen. Nebeneinkünfte, besonders aber die Kirchendienste, hatten für das Gesamteinkommen der Lehrer eine nicht zu vernachlässigende Bedeutung. Leider können wir die absolute Höhe der Gehälter nicht feststellen, da wir die Anzahl der unterrichteten Schüler und damit das von diesen erbrachte Schulgeld nicht kennen. Es werden sicher nicht allzu viele gewesen sein, da der Schulbesuch freiwillig und kostenpflichtig war.

Zunächst soll nun der Frage nachgegangen werden, ob die Rheingauer Lehrer materiell eher besser oder schlechter gestellt waren als ihre Kollegen in anderen Gegenden des Deutschen Reiches.

Die Besoldung der Lehrer in anderen Orten

Ein Jahr bevor das fixe Gehalt des Lehrers in Eltville sich auf über 50 Gulden belief, hatte sein Kollege in Capellen am Niederrhein 1519 von jedem Kind drei Stüber²¹, also gut 30 Pfennige, an Lohn, sowie von der Gemeinde einen Malter Korn (etwa 80 Kilogramm) und einen Wagen Brennholz zu erwarten. Hier hing also die Besoldung des Lehrers weitgehend von dem Schulgeld seiner Schüler ab. Eine Art der Besoldung, von der die Schulmeister möglichst wegzukommen trachteten, da das Einkommen damit unregelmäßig war.

1544 setzte sich der Lohn des Schulmeisters in dem wohlhabenden Überlingen wie folgt zusammen: Er erhielt von dem Stadtrat jährlich vier Malter Korn und ein halbes Fuder Wein. Die Schulwohnung wurde ihm auf zehn Jahre mietfrei zur Verfügung gestellt, und er selbst war von Abgaben und Steuern an die Stadt befreit. Fortgeschrittenere Schüler, die über das Alphabetisierungsstadium hinaus waren, hatten zudem noch ein Schulgeld zu entrichten.²² Hier war der Schulmeister materiell gut gestellt.

In Bad Ems kam der dortige Lehrer 1570 jedoch nur auf ein Jahresgehalt von zwölf Gulden und 22 Pfennigen. Dazu gehörte ihm der Ertrag von 2.000 Weinstöcken. Der Lehrer musste dem-



Abb. 3: Lehrer beim Unterricht (Holzschnitt um 1500)

nach neben seinem Unterricht noch einer landwirtschaftlichen Arbeit nachgehen.²³

Im kurmainzischen Steinheim war die Lehrerstelle 1604 mit 20 Gulden und fünf Malter Korn dotiert. In dem zu Kurmainz gehörenden Mühlheim sollte sich der Lehrer 1606 die Einkünfte aus der Stiftung für den Frühmesseraltar mit dem Pfarrer teilen. Die Gebühren aus dem Amt des Wiegers und des Glöckners sollten ebenfalls an den Schulmeister gehen. Dazu erbot sich die Gemeinde, ihm ein Wohnhaus zur Verfügung zu stellen. Verbunden war dieses Angebot mit dem Wunsch, dass der Lehrer *mit einem geringen Zusatz vermuthlich zufriedener würdt sein mögen*.²⁴

Aus diesen wenigen Beispielen dürfte deutlich geworden sein, dass die Rheingauer Lehrer im 16. Jh. im Verhältnis zu ihren Kollegen andernorts zwar nicht üppig, aber auch nicht schlecht besoldet waren. Dennoch bleibt die Frage, ob man in einem anderen Beruf oder Amt nicht finanziell besser gestellt war.

Löhne und Gehälter im 16. Jahrhundert

Um 1500 kam ein Hofbeamter des Kurfürsten Philipp von der Pfalz auf ein Jahreseinkommen von 30 Gulden. Er verdiente damit so viel wie

der Kiedricher Schulmeister 40 Jahre später.²⁵ In Oppenheim wurde 1523 ein Tagelöhner für zwölf Pfennige je Tag beschäftigt. Sein Einkommen war jedoch sehr unbeständig. 1549 setzte eine Rheingauer Polizeiverordnung den Lohn eines Weinbergarbeiters für die Pflege und Bebauung eines Weinbergs von einem Viertel Morgens (etwa 250 Quadratmeter) jährlich auf maximal einen Gulden fest. Ein solcher Arbeiter musste also einiges an Weinbergen bearbeiten, um auf ein zufriedenstellendes Entgelt zu kommen. Im Rheingauer Mittelamt wurden Fuhrleute 1614 mit einem Tagelohn von 18 Pfennigen abgefunden, Tagelöhner mit zwölf, dazu bekamen Letztere noch etwas Wein. Der Tageslohn eines Tagelöhners entsprach damit dem jährlichen Schulgeld eines Schülers in Johannisberg. Das Schulgeld war demnach sehr gering. Nach Berechnungen von Rolf Göttert mussten 1620 in Rüdesheim Weinbergarbeiter, die in der unteren Gesellschaftsschicht anzusiedeln sind, für ein Kilogramm Rindfleisch zehn Stunden arbeiten und für ein Roggenbrot gut 45 Minuten.²⁶

Der Rheingauer Landschreiber, der oberste Finanzbeamte der Landschaft, kam 1549 auf ein Jahresalar von 44 Gulden, dazu bekam er 30 Malter Hafer, Korn und Weizen.²⁷ 1575 gestand man dem Verwalter des Neuhofes, der zu Kloster Eberbach gehörte, ein Jahresgehalt von 16 Gulden zu. Das scheint auf den ersten Blick wenig zu sein. Zu seinem Deputat gehörten jedoch noch 52 Malter Roggen, jeweils ein Malter Salz und Erbsen, zwei Malter Nüsse sowie ein Paar Schuhe.²⁸ Die Ernährung seiner Familie war damit mehr als gesichert. Was übrig blieb, konnte er auf eigene Rechnung verkaufen. Der Landschreiber und der Verwalter sind jedoch damit der sozialen Oberschicht zuzuordnen.

Die Rheingauer Lehrer waren im Verhältnis zu den anderen Erwerbstätigen zwar nicht schlecht gestellt, aber ihre Naturaleinkommen waren im Verhältnis zu den beiden Letztgenannten doch sehr schmal. Bei ihrem Bareinkommen ist aber die Kaufkraft entscheidend. Was konnten sie mit den oben genannten Geldbeträgen kaufen?

Preise im 16. Jahrhundert

Im 16. Jh. kam es zu einer wahren Preisrevolution. „Von 1500 an beginnen die Preise zu steigen,

in einem Maße bekanntlich, wie es wohl ein zweites Mal in der Geschichte nicht wieder vorgekommen ist“, schreibt der Nationalökonom Werner Sombart. Er geht von einer mittleren Preissteigerung zwischen 100 und 150 % aus.²⁹ Während zwischen 1470 und 1618 die Lohneinkommen um 120 % stiegen, nahmen die Preise für Getreide um 260 und die für tierische Produkte um 180 % im Mittelwert zu. Auch die Erlöse aus dem Weinanbau zogen an. Die Getreidepreise stiegen in Deutschland allein zwischen 1500 und 1580 um das drei- bis vierfache. Bis 1543 musste ein Arbeiter für einen Doppelzentner Korn weniger als 100 Stunden arbeiten, danach bis zu 300. Deshalb war es jetzt so wichtig, möglichst in Naturalien entlohnt zu werden. Der Preis für einen Sack Salz (etwa 40 kg) stieg zwischen 1483 und 1541 um 50 % an. Die Grundstückspreise verdoppelten sich im 15. Jh., während die Preise für Häuser sich mehr als verdreifachten.³⁰ Bei den Immobilien war dies eine Entwicklung, die auch noch in das 16. Jh. hineinreichte.

Im Rheingau wird der Preisdruck etwas geringer ausgefallen sein, da seine Bevölkerung im Gegensatz zum allgemeinen Trend rückläufig war. Struck schätzt den Bevölkerungsrückgang dort zwischen 1525 und 1603 auf etwa 1.100 Personen.³¹ Trotzdem wurde die Gebühr für die Aufnahme als Rheingauer Bürger, die zuvor nur sechs Pfennige betragen hatte, 1570 auf vier Gulden für einen Mann und zwei Gulden für eine Frau erhöht.

Um 1500 ist mit folgenden Preisen zu rechnen: Für einen Ochsen verlangte man fünf bis sechs, für ein Pferd 18, für ein junges Schwein einen Gulden und für eine Gans drei Pfennige. Der Preis für einen Ochsen stieg im 16. Jh. um 300 bis 400, der für eine Gans um 25 %.³² Eine Kuh war für einen Lehrer im Rheingau unter Mühen vielleicht gerade noch erschwinglich, an ein Pferd war für ihn überhaupt nicht zu denken. Meist konnte er nur eine Ziege halten.

1518 kam es beim Wein im Rheingau zu einer Teuerung. Ein Fuder kostete nun 36 Gulden. In Geisenheim erbrachte der Verkauf eines Fuders Wein 1543 einen Erlös von 39 Gulden und lag damit über dem Jahresgehalt des Schulmeisters. Eine Metze (ca. 37 kg) Korn und Weizen machten jeweils zwei und eine Metze Gerste einen Gulden. Hafer war mit

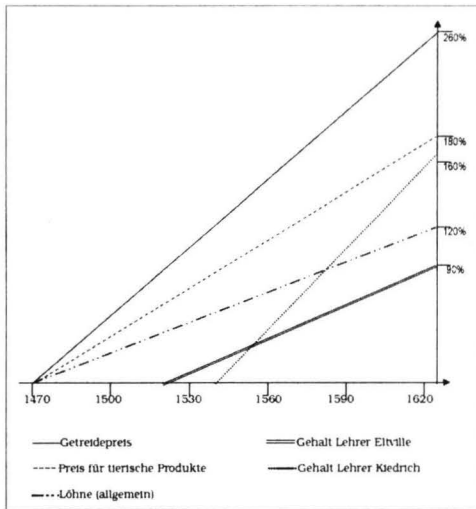


Abb. 4: Prozentualer Anstieg der Preise für Getreide, tierische Produkte, Löhne und Lehrergehälter zwischen 1470 und 1624.

18 Pfennigen am billigsten.³³ Für eine Mahlzeit mit drei Gängen musste man im Rheingau 1549 drei Pfennige hinlegen.³⁴ Das entsprach etwa einem Viertel bis zu einem Drittel des Schulgeldes, welches ein Schüler in Geisenheim zu entrichten hatte.

1573 hatte man für ein Pfund Schweineschmalz und Speck jeweils zwei Pfennige aufzubringen, für ein Pfund Schweinefleisch sieben. Die Preise für Eier und Butter fielen zwischen 1480 und 1512, zogen aber ab 1573 wieder kräftig an. Allein zwischen 1573 und 1579 stieg der Preis für die Butter um mehr als 100% auf 21 Pfennige. Teuer waren natürlich die Kolonialwaren. 1573 kostete zum Beispiel ein Lot (14,72 g) Zimt gut drei, und ein Viertel Liter Olivenöl drei Pfennige.³⁵ Die Grundnahrungsmittel waren demnach auch für die Rheingauer Schulmeister gerade noch erschwinglich. Für Luxuswaren reichte es wohl kaum. Angesichts dieser Preisexplosion schwand das Lehrersalär erbarmungslos dahin.

Die gemachten Preisangaben erlauben zwar punktuelle, zufällige Vergleiche, jedoch keine präziseren Aussagen zu der materiellen Situation der Lehrer. Um solche machen zu können, bedarf eines Instruments aus der Statistik, des so genannten Warenkorb.

Die Ernährung der Bevölkerung im 16. Jahrhundert

Der bedeutende Sozialhistoriker Fernand Braudel hat errechnet, dass die Menschen zwischen 1400 und 1800 einen mittleren Tagesbedarf zwischen 2.000 und 3.500 Kalorien hatten, der zu 60–75% durch Kohlenhydrate, also Brot und Getreideprodukte, gedeckt wurde. Täglich aß man im Mittel etwa 500 g Brot, wodurch 1.250 Kalorien aufgenommen wurden. Wem weniger als 250 g Brot täglich zur Verfügung standen, der lebte von einer Hungerration. Die Qualität des Brotes wurde im Laufe der Zeit zunehmend verschlechtert, was es schwer verdaulich machte. Eine vierköpfige Familie verzehrte im Jahr etwa zwölf Doppelzentner Korn.³⁶ Die Angaben Braudels decken sich mit den Berechnungen des belgischen Historikers Scholliers, der berechnete, dass eine Maurerfamilie um 1600 für Nahrungsmittel knapp 80% ihres Familienbudgets ausgeben musste, davon fast 50% für das tägliche Brot.³⁷ Getreideprodukte wurden oft als Breie verzehrt, sie waren das Hauptnahrungsmittel besonders der ärmeren Bevölkerung. Um in das Schlaraffenland zu kommen, musste man sich ja bekanntlich auch durch einen süßen Berg von Hirsebrei essen. Ab dem 15. Jh. stillte auch der Buchweizen den Hunger des Volkes. Reis, Mais und Kartoffeln waren zwar schon bekannt, spielten aber erst im 18. Jh. für die Ernährung eine Rolle. Als weitere Nahrungsmittel ergänzten Fleisch, Fisch, Milchprodukte, Gemüse und Obst den Speiseplan. 10% machten die Getränke, meist Wein und Bier, für die Kinder auch Milch, aus. Der Fleischverbrauch ließ im 16. Jh. stark nach. Gewürzt wurde mit einheimischen Kräutern und Salz, das auch zum Pökeln von Fleisch und Fisch verwendet wurde. Salz war deshalb teuer. Insgesamt war die Ernährung für die meisten Menschen sehr eintönig, einseitig und wenig ausgewogen. Mangelerscheinungen traten insbesondere nach einem langen Winter auf. Der Historiker Montanari stellt für das 16. Jh. „einen qualitativen Rückschritt der Ernährung“ fest, sie sei „immer ärmer an Alternativen zu Brot und Getreide“ geworden.³⁸ Nur etwa 10–20% der damaligen Bevölkerung können nach unseren heutigen Begriffen als befriedigend bis gut ernährt gelten.

Problematisch war für den Rheingau immer, dass er wegen seiner Weinmonokultur selbst nicht genügend Getreide produzieren konnte, um seine Bevölkerung zu ernähren. Getreide musste deswegen, auch zum Verfüttern an das Vieh, teuer eingeführt werden. Der einheimischen Großviehwirtschaft gelang es deshalb kaum, den Fleischkonsum der Bevölkerung zu befriedigen. Die Weideflächen waren infolge des intensiven Weinanbaus begrenzt, und die Stallfütterung war wegen des Fehlens systematisch angebauter Futtergewächse so knapp, „dass am Wintersende das geschwächte Vieh sich oft nicht mehr auf den Beinen halten konnte (...)“³⁹ Das Vieh kam kaum einmal zur Schlachtreife. Die Bevölkerung wick deshalb gerne auf das Kleinvieh und Fisch aus. Damit fehlte aber auch der nötige Dung für die Felder und Weinberge. Ein Teufelskreis! Selbstverständlich war in unserer Region der Wein das wichtigste Getränk, der jedoch meist mit Wasser verdünnt getrunken wurde. Quantität und Qualität hingen sehr von der jeweiligen Witterung ab. 1517 und 1576 erfroren zum Beispiel viele Weinstöcke, 1539 dagegen war eine überreiche Weinernte. Zwischen 1607 und 1610 wechselten drei gute mit einem schlechten Weinjahr.⁴⁰

Ein Rheingauer Warenkorb

Um allgemeinere Aussagen über die Kaufkraft von Löhnen, und damit den Lebensstandard machen zu können, erstellt man sog. Warenkörbe, in die die wichtigsten Grundnahrungsmittel eingestellt werden, um dann zu errechnen, wie viel Geld für ihren Kauf aufgewendet werden muss. Sie dienen noch heute zur Berechnung der Sozialleistungen an Bedürftige. Solche fiktiven Warenkörbe können auch für historische Studien zusammengestellt werden. Der Historiker Rolf Sprandel schreibt: „Solche Modelle sind eine Hilfskonstruktion für den Sozial- und Wirtschaftshistoriker, der weit zurückliegende Perioden überschauen will. Sie bezeichnen weniger das tatsächliche Leben jener Zeit als vielmehr Möglichkeiten und Zwänge, denen dieses Leben ausgesetzt gewesen ist. Ein Modellwarenkorb ist umso realistischer, je mehr bei seiner Zusammensetzung die Verbrauchsgewohnheiten seiner Zeit berücksichtigt wurden.“⁴¹ Auf die Sozialgeschichte des Rheingaus wurde diese Methode bisher noch nicht angewen-

det. Dies soll nun im Folgenden für die erste Hälfte des 16. Jh. in Geisenheim geschehen.

In Geisenheim kostete 1529 ein Brot von 1,25 kg Gewicht 0,10 Gulden. 1543 bekam man für den gleichen Preis 2,5 Liter Wein. Fünf Kilogramm Fleisch machten ebenfalls 0,10 Gulden. Bei einem Jahreslohn des Geisenheimer Lehrers von 62 Gulden im Jahr 1549 konnte sich dieser wöchentlich etwa fünf Kilogramm Brot, knapp fünf Liter Wein und ein Kilogramm Fleisch leisten. Da er von seinen Schülern ein Weindeputat bekam, sind seine wöchentlichen Auslagen für dieses Getränk sicher geringer zu veranschlagen. Andererseits enthält dieser Warenkorb noch keinerlei Milchprodukte und Gemüse. Bei niedrigeren Ausgaben für den Wein hätte er sich noch etwa 250 g Butter oder 125 g Hartkäse gönnen können. Bei dem Gemüse war er wahrscheinlich Selbstversorger. Das Heizmaterial stellte ihm zum Glück die Gemeinde. Ausgaben für Kleidung und Miete sind bei diesem Warenkorb ebenfalls noch nicht vorgesehen. Alle diese Berechnungen sind natürlich fiktiv, zumal wir nicht wissen, wie viele Schüler der Lehrer unterrichtete. Eine Tendenz ist jedoch klar. So stellte Becker nur lapidar fest, dass „die Besoldung des Schulmeisters (...) außerordentlich gering“ war.⁴² Diese Aussage lässt sich nun anhand von Quellen und moderner Methoden relativieren und präzisieren.

Zusammenfassung

Der Lehrer war ein eher mäßig besoldeter Angestellter der Gemeinde, abhängig vom Pfarrer, Schultheiß und Rat sowie den Eltern der Schüler, mit einer ungewissen materiellen Zukunft. An eine Versorgung für sein Alter verschwendete man keinen Gedanken. Bei seinem Ableben blieb seine Familie unversorgt zurück. Günstig war für ihn, wenn zumindest ein Teil seines Verdienstes in Naturalien ausgezahlt wurde, da er so von der schwankenden Kaufkraft des Geldes wenigstens ein Stück weit unabhängig wurde. Nebeneinkünfte, besonders aus kirchlichen Diensten, waren für den Lehrer und seine Familie lebensnotwendig. Überhaupt war der Lehrer auf einen Zuverdienst seiner Familie angewiesen. Oft wurde von der Lehrerfamilie eine kleine Landwirtschaft betrieben. Das Hauptaugenmerk des Lehrers galt deshalb nicht selten mehr seinem Über-

lebenskampf als seinen Schülern. Der Unterricht war in der Folge nicht selten schlecht. Wohltonende Ermahnungen der Obrigkeit dürften hier wenig bewirkt haben. Die Lehrer wechselten gerne rasch ihre Stelle, wenn sie eine besser dotierte in Aussicht hatten. Die Zuwächse bei den Lehrergehältern (Eltville 1520–1611: + 92 %, Kiedrich 1540–1624: + 166 %) ⁴³ konnten mit der Preisentwicklung beim Getreide und bei den tierischen Produkten, immerhin den Grundnahrungsmitteln, jedoch nicht mithalten. Die materielle Lage der Rheingauer Lehrer verschlechterte sich im Laufe des 16. Jh. zusehends.

Anmerkungen

- 1 Vgl. F. W. E. Roth: *Culturbilder aus der Geschichte des Rheingaus*. Rüdesheim 1895, S. 43–45 (Hattenheim) und S. 60–61 (Eltville). Zu Geisenheim derselbe: *Geschichte der Stadt Geisenheim*. Geisenheim 1892, S. 203–206.
- 2 Vgl. Johannes Zaun: *Geschichte des Ortes und der Pfarrei Kiedrich*. Wiesbaden 1879, S. 157–158.
- 3 Ders.: *Beiträge zur Geschichte des Landcapitels Rheingau*. Wiesbaden 1879, S. 387–388.
- 4 Vgl. Peter Jeschke: *Ländliche Rechtsquellen aus dem Kurmainzer Rheingau*. Stuttgart 2003, Nr. 5.2.11, 7.3., 7.3.1., 7.4., 8.8., 8.9.6. und 9.3. Der Mainzer Historiker Franz Falk hat sich in der Zeitschrift „Catholik“ 1882 in einer Artikelserie mit den Schulen am Mittelrhein vor 1520 beschäftigt. Seite 136 und 139 geht er auch auf die Schule in Eltville ein. Das Rheingauer Schulwesen in der frühen Neuzeit behandelt, wenn auch mehr unter rechtlichen Aspekten, knapp: Erich Becker: *Verfassung und Verwaltung der Gemeinden des Rheingaus vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Bonn 1930, S. 49–51. Zu Eltville vgl. auch: August Müller: *Die Eltviller Schule in Kurmainzer Zeit*. In: *650 Jahre Stadt Eltville am Rhein*. Hrg. vom Magistrat der Stadt Eltville. Eltville o.J., S. 100–101. Zu Johannisberg: Wolf-Heino Struck: *Johannisberg im Rheingau*. Frankfurt/Main 1977, S. 181. Struck erwähnt die 1579 bestehende Schule nicht. Zu Geisenheim ders.: *Geschichte der Stadt Geisenheim*. Frankfurt/Main 1972, S. 180–181.
- 5 Diese waren Inhaber einer selbstständigen Amtspründe innerhalb einer Gemeinde und hatten an einem bestimmten Altar Messen zu lesen. Altaristen hatten auch eine Unterrichtsverpflichtung an der Pfarrschule.
- 6 Die Präsenz war die kirchliche Kasse, aus der die Geistlichen am Ort zu unterhalten waren. Lehrer bekamen daraus Anteile für ihre Mitwirkung bei den Gottesdiensten.
- 7 Auch Tabulisten genannt, Schulanfänger, die mithilfe einer Schiefer- oder Wachstafel ins Lesen, Schreiben und Rechnen eingeführt wurden.
- 8 Das waren Schüler, die nach dem Donatus, einer Art Grammatik, mit den Anfangsgründen der lateinischen Sprache bekannt gemacht wurden.
- 9 Fortgeschrittene Lateinschüler, auch als Alexandristen bezeichnet.
- 10 Dieser Altar war von Anfang an mit der Schule verbunden, d. h. Ausgaben für die Schule wurden aus der mit dem Altar verknüpften Stiftung bestritten.
- 11 Zaun, Kiedrich (wie Anm. 2), S. 158.
- 12 Vgl. Struck: *Geisenheim* (wie Anm. 4), S. 181.

- 13 Roth: *Culturbilder* (wie Anm. 1), S. 44.
- 14 Ursula Walz: *Eselarbeit für Zeisigfutter*. Frankfurt 1988, S. 33.
- 15 Vgl. Jeschke (wie Anm. 4), Nr. 8.8.
- 16 Das örtliche Haingericht belegte Vergehen gegen die Gemeindeordnung mit Strafgeleiden. Daraus speiste sich die Haingerichtskasse.
- 17 Struck: *Johannisberg* (wie Anm. 4) S. 181.
- 18 Vgl. Alfred Herber: *Geschichte des Fleckens Oestrich im Rheingau*. Unveröffentlichtes Manuskript, Folio 130.
- 19 *Chronik der Volksschule Winkel*, Bd. 1.
- 20 *Chronik des Schultheissen Johann Georg Hoffmann von Raenthal, 1671–1725*. In: *Nassauische Annalen*. Bd. 19 (1885/86), S. 117–141. Das Zitat S. 120.
- 21 Ursprünglich niederländische Scheidemünze, die im 15. Jh. auch in Deutschland aufkam. Sie war 21 Heller und damit 10,5 Pfennige wert.
- 22 Vgl. *Ein Jahrtausend deutscher Kultur*. Quellen von 800–1800. Hrsg. von H. Reichmann u. a., Bd. 1. Leipzig o. J., S. 81.
- 23 Vgl. Albert Henche: *Bad Ems*. Bd. 1. Bad Ems 1927, S. 167.
- 24 *Kurmainzer Schulgeschichte*. Hrg. von Anton Philipp Brück. Mainz 1960, S. 68–70. Das Zitat S. 70.
- 25 Vgl. *Ein Jahrtausend* (wie Anm. 22).
- 26 Vgl. Rolf Göttert: *Notizen aus dem Stadtarchiv Rüdesheim*, Nr. 52.
- 27 Vgl. Barthold Witt: *Land und Herrschaft im Rheingau*. Meisenheim 1959, S. 114.
- 28 Vgl. Gabriele Schnorrenberger: *Die Wirtschaftsverwaltung des Klosters Eberbach*. Wiesbaden 1977, S. 57.
- 29 Vgl. Werner Sombart: *Der moderne Kapitalismus*. Bd. 1.2. München 2. Aufl. 1916, S. 556. Dort auch das Zitat.
- 30 Vgl. Friedrich-Wilhelm Henning: *Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland*. Bd. 1, Paderborn. 2. Aufl. 1985, S. 183–184; Fernand Braudel: *Capitalism and material life*. London. 3. Aufl. 1979, S. 92 und *Ein Jahrtausend* (wie Anm. 22), S. 283.
- 31 Vgl. Wolf-Heino Struck: *Sozialgeschichte des Rheingaus im 17. und 18. Jahrhundert*. In: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte*. Bd. 15, 1965, S. 125.
- 32 Alle Angaben aus: *Jahrtausend* (wie Anm. 22), S. 278–288.
- 33 Vgl. Robert Haas: *Rheingauer Geschichts- und Wein-Chronik*. Wiesbaden 1854, S. 7.
- 34 Vgl. Struck: *Geisenheim* (wie Anm. 4), S. 134–140.
- 35 Vgl. *Ein Jahrtausend* (wie Anm. 22).
- 36 Vgl. Braudel (wie Anm. 30), S. 87–92.
- 37 Seine Berechnungen werden referiert in: Jürgen Kuczynski: *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*. Bd. 1, Berlin 1983, S. 310.
- 38 Massimo Montanari: *Der Hunger und der Überfluss*. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. München 1999, S. 128.
- 39 Heinrich Bechtel: *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands*. Bd. 2. München 1952, S. 199.
- 40 Vgl. Haas (wie Anm. 33), S. 8.
- 41 Rolf Sprandel: *Mangel und Überfluss*. In: *Geschichte*. Bd. 1. Hrsg. von Werner Conze u. a., Frankfurt/Main 1981, S. 144 und ders.: *Funkkolleg Geschichte*. Studienbegleitbrief 2. Weinheim 1979, S. 95–99.
- 42 Becker (wie Anm. 4), S. 50.
- 43 Hier wurden nur die fixen Anteile des Lehrergehaltes zu Grunde gelegt.

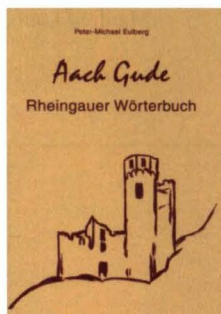
Bildnachweis:

- Abb. 1 Aus: E. Reicke: *Magister und Scholaren*. Leipzig 1901.
 Abb. 2 Aus: A. Sorg: *Ars memorativa*. Augsburg 1475.
 Abb. 3 Aus: *Donatus Grammatikus*. Nürnberg 1500.
 Abb. 4 Graphik Birgitta und Walter Hell.

Buchhinweise/Neuerscheinungen

Aus Platzgründen wollen wir künftig ausführliche Buchbesprechungen nur noch in Ausnahmefällen bringen. Aber auf wichtige, den Rheingau und Umgebung betreffende Neuerscheinungen wollen wir weiterhin an dieser Stelle aufmerksam machen.

Peter-Michael Eulberg: Aach Gude. Rheingauer Wörterbuch. Mit einer Sprachlehre für alle, die den Rheingau(er) besser verstehen wollen. Rüdesheim 2012. ASS Verlag. 270 Seiten. ISBN 978-3-9808825-0-7. Geb. 18 Euro.

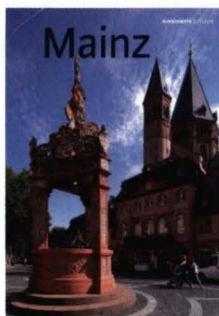


Der frühere Staatsanwalt (*1945) stammt aus Assmannshausen und wohnt in Eltville. In seinen ersten Lebensjahren hat er als „nativer Dialektsprecher“ nur Dialekt gehört, wuchs praktisch hochdeutschfrei auf.

Nach umfassenden Vorarbeiten ist ein Werk entstanden, das mit zahlreichen Dialektwörtern und einer tabellarischen Hilfe zur Aussprache umgangssprachlicher Wörter mehr ist als nur ein Wörterbuch. Es ist ein solider Überblick über unsere Heimat mit ihrer Sprache und einigen historischen Zusammenhängen, bei dem mit augenzwinkerndem Humor auch die Lesefreude nicht zu kurz kommt.

Angela Pfothenhauer – Elmar Lixenfeld: Mainz. Bonn 2012. 144 S., rund 250 Fotos (Monumente editionen der Deutschen Stiftung Denkmalschutz); Paperback: ISBN 978-3-86795-056-5 – 14,80 Euro; Festeinband: ISBN 978-3-86795-055-8 – 19,80 Euro

Ein Lese- und Bildband für alle, die über Mainz mehr erfahren wollen. Rund 250 eigens für dieses



Buch aufgenommene Fotos zeigen die alte kurfürstliche Residenz- und Domstadt Mainz von einer besonderen Seite. Elmar Lixenfeld setzt ins Bild, was selbst für viele Mainzer in neuer Perspektive erscheint und erst recht für Au-

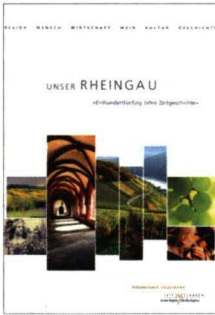
Benstehende oft sehr überraschend ist.

Im Text verknüpft Angela Pfothenhauer historische Orte mit Perspektiven auf die lebendige Stadt im Wandel, sie vermittelt Aspekte der Denkmalpflege und der städtebaulichen Entwicklung. Neben den bekannten Identifikationsbauten der Alt- und Neustadt streift dieses Buch auch die Mainzer Vororte. Dort finden sich anschauliche Beispiele, wo sich die Stadt oder private Initiativen für die Erhaltung und Nutzung von Denkmälern einsetzen.

Das Buch besticht durch die sehr persönliche Sicht und Urteilsfreudigkeit der erfahrenen Autorin und Denkmalpflegerin, die dem Leser den Eindruck zu vermitteln versteht, dass er den allerneuesten Stand der städtebaulichen Diskussion erfährt in Verbindung mit den wichtigsten stadthistorischen Hintergründen.

Unser Rheingau. Einhundertfünfzig Jahre Zeitgeschichte. Hrsg. von der Rheingauer Volksbank. Eltville 2012, 193 S., über 200 Abb. Für Kunden erhältlich als Jubiläumsgeschenk bei der Rheingauer Volksbank.

Die Rheingauer Volksbank nimmt ihr 150-jähriges Bestehen zum Anlass, den Rheingau in 60 Einzelbeiträgen in seiner Vielfalt in einem großformatigen Bild- und Textbuch lebendig vor dem Leser auszubreiten. Geworden ist aus diesem Pro-



jekt eine mit viel Engagement und großer Freude an zahllosen Details gestaltete Liebeserklärung an den Rheingau. Nach einem einleitenden Blick in die eigene „Firmengeschichte“ wird in sechs Unterkapiteln (Region,

Mensch, Wirtschaft, Wein, Kultur, Geschichte) ein Feuerwerk an interessanten Themen gezündet. Selbst einem Kenner des Rheingaus dürfte es schwerfallen, Aspekte des gegenwärtigen Rheingaus aufzuspüren, die nicht berücksichtigt worden wären. Diese umfassende thematische Fülle ist sicherlich der Volksbank-Mitarbeiterin Katharina Keßeler zu danken, die für die redaktionelle Arbeit verantwortlich zeichnete. Sehr ansprechend wirkt

auch, dass man offensichtlich bemüht gewesen ist, jeweils Autoren zu Wort kommen zu lassen, die unmittelbar in das Geschehen eingebunden sind, bzw. selbst in den dargestellten Orten leben. Um wenigstens einen Eindruck von der Themenfülle zu geben, seien einige Stichworte genannt: Für die Region: das Gebüch, die Abtei St. Hildegard; für den Menschen: die Mundart und das St. Vincenzstift in Aulhausen; für die Wirtschaft: Werner Elektrotechnik und der Tourismus; für den Wein: die Sektkellereien und das Weinbauamt; für die Kultur: der Rheingauer Dom und das Rheingau Musik Festival und für die Geschichte: der Oestricher Kran und das Brentanohaus in Winkel.

Eine lohnende Lektüre für alle Freunde des Rheingaus, die sich an seiner Schönheit und Lebendigkeit erfreuen und aktiv daran teilhaben möchten.

Manfred Laufs

Dr. Hans Ambrosi

Direktor der Hessischen Staatsweingüter a. D.

*24.02.1925 †31.08.2012

Vor einigen Wochen ist der weit über den Rheingau hinaus anerkannte Weinexperte Dr. Hans Ambrosi gestorben. Schon in seinem Geburtsort Mediasch in Siebenbürgen (Rumänien) ist Hans Ambrosi mit dem Weinbau und der Rebveredelung in Berührung gekommen; denn sein Vater, der ein Buch über den Weinbau verfasst hatte, betrieb dort eine Rebschule. Nach dem Besuch des Stephan-Ludwig-Roth-Lyzeums in seiner Heimatstadt besuchte er nach dem Zweiten Weltkrieg die landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim. Nach dem Abschluss seiner Diplomarbeit wechselte er als Assistent an das Institut für Rebzüchtung und -veredelung in Geisenheim. Dort erhielt er einen Ruf an die Universität Stellenbosch in der südafrikanischen Provinz Westkap, wo er die

Weinbauabteilung leitete. Nach sechsjähriger Tätigkeit in Südafrika übernahm er die Leitung der Hessischen Staatsweingüter im Rheingau. In Eberbach engagierte er sich besonders für die Produktion von Eisweinen. Unvergessen ist sein Einsatz für das Rheingauer Musikfestival, dem er die Räume des ehemaligen Klosters für Konzerte zur Verfügung stellte. Ungezählt sind die weinkundlichen Arbeiten, die aus seiner Feder hervorgingen. Auch im Gespräch verbreitete er mit Begeisterung und Humor sein umfangreiches Wissen um den Wein.

In Dr. Ambrosi verliert die „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e. V.“ ein treues Mitglied, an das wir uns immer wieder gerne erinnern werden.

Walter K. Hell



In der Region - für die Region.

Unsere Kunden...

...lieben ihre Region!

RHEINGAUER
VOLKSBANK 

www.rheingauer-volksbank.de

nah | direkt | persönlich

Gemeinsam der Vergangenheit eine Zukunft geben

Wer den Namen Schloss Vollrads hört,
dem kommt vor allem eines in den Sinn:
erstklassige Riesling Weine, deren
Qualität Kenner in aller Welt überzeugt.

Aber Schloss Vollrads ist weit mehr
als nur Wein: Nämlich ein imposantes
Kulturdenkmal mit jahrhundertealter
Tradition.

Der Förderverein Schloss Vollrads
trägt durch sein Engagement dazu
bei, dieses einmalige Kulturgut zu
erhalten.

Unterstützen Sie diese Arbeit durch
eine Mitgliedschaft oder eine
Spende.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch
und Ihre Unterstützung

Förderverein Schloss Vollrads
Schloss Vollrads
65375 Oestrich-Winkel
www.schlossvollrads.com

